Proximité(s)/Nähe

Cité Jardin/Lyon

High-Deck-Siedlung/Berlin

Eine neue europäische Öffentlichkeit:
Können wir sie außerhalb der urbanen kulturellen Zentren aufspüren?

Kunst und Alltag:
Was können beide voneinander lernen?

Workshops
Wer lehrt?
Wer lernt?

und andere Möglichkeiten...

1. Vorwort

4. Till Baumann
Spuren im leeren Raum

10. Oliver Bulas
Würden Sie gerne an einer Erfahrung
Gegenseitiger Unterstützung Teilnehmen?

18. Van Bo Le-Mentzel
Wok Hard - Play Hard!

22. Interview mit Marc Bourgeois

24. Jan Kopp
Abstimmen

30. Félix Luna
Hobbieconomies

38. LALCA & Les Inattendus
Auszug aus dem Notizbuch
zu einem Experiment

44. Nachwort
Schritte schallen...

50. Biografien

Inhalt

Vorwort

Vorwort

Proximité(s)/Nähe ist eine Workshopserie aus dem Jahr 2021, die die Absicht hatte, einen Dialog zwischen der Cité Jardin im 7. Arrondissement in Lyon und der High-Deck-Siedlung in Neukölln in Berlin zu schaffen. Beide Gebiete werden der sogenannten „Peripherie“ zugerechnet. Die französisch-deutsche Unterhaltung ging von der Annahme aus, dass dort eine neue, gemeinsame europäische Öffentlichkeit im Entstehen begriffen ist. Ziel der Workshops war es, diese Öffentlichkeit in einem Prozess zunächst ausfindig zu machen und dann experimentell sichtbar werden zu lassen. Das Workshopprogramm wurde zusammengestellt von Veduta/Biennale de Lyon[1] (Frankreich) und der Arbeitsgemeinschaft How To[2] (Deutschland).

Die vorliegende Publikation begleitet die Workshops und das Wissen, das vor, während und nach den Workshops ausgetauscht wurde. Sie versammelt Stimmen und Erfahrungen von Beteiligten – von Künstler*innen, lokalen Akteur*innen und Teilnehmer*innen – ohne sie absichtsvoll in Beziehung zueinander zu setzen. Vielmehr soll jeder/jedem Raum geboten werden, um sprechen, reflektieren, kritisieren oder andere Gedanken und Aktionen entwickeln zu können – subjektiv und ggf. auch persönlich. Die Publikation will auf diese Weise den horizontalen Ansatz widerspiegeln, den wir mit der Konzeption der Workshopreihe verfolgt haben. Die gesammelten Materialien erzählen von gelebten Erfahrungen und dem, was aus ihnen potentiell erwachsen könnte und sollte. Teile von ihr können aktiviert oder wahrgenommen werden als ein Samenkorn, das sich weiter verbreiten und in der Zukunft zur Blüte kommen könnte - als lebendig gewordenes Wissen. Oft werden wir überrascht von dem Erblühen, das sich ohne uns und jenseits unserer Kontrolle entfaltet.

Oliver Bulas, Annette Hans and Adeline Lépine

1 Veduta ist ein experimenteller Teil der Biennale für zeitgenössische Kunst von Lyon, der 2007 ins Leben gerufen wurde, um die Besonderheit des Großevents zu verstärken und sich der Beziehung zwischen Kunst und Territorium als eine ihrer Hauptentwicklungsachsen zu widmen. Veduta ist ein Labor, das sich der Konzeption kollektiver kreativer Prozesse widmet, die Künstler*innen, Werke, territoriale Besonderheiten und insbesondere auch die Nutzer*innen des jeweiligen urbanen Kontexts einbeziehen. Veduta untersucht das Potenzial der Beteiligung von „Communities durch Handeln” in der Co-Konzeption von Kunst. Mittels Geselligkeit, Gastfreundschaft und Zusammenleben schafft Veduta Begegnungs- und Dialogsituationen, die den Wunsch nach Teilhabe fördern, der oft im Nachhinein zu eigenständigen und emanzipierten Initiativen führt.

2 How To ist eine Arbeitsgemeinschaft, die mit einer 2018 erschienenen Veröffentlichung mit dem Titel *How To: The Flow of Spirit in Order to Master the Unbridgeable* begann. Es veröffentlichte kleine Ankündigungen potentieller, fiktiver Workshops, begleitet von Vorschlägen zu Übungen. Teilnehmende Künstler*innen wurden eingeladen, den Austausch von theoretischem und praktischem Wissen darüber zu organisieren, wie Veränderungen in der Beziehung zwischen Individuen und Gemeinschaften zu Architektur und Urbanität, sozialem Gefüge, Körper, Sprachen und Erzählungen möglich sind – durch die Übertragung der Methoden der Kunst in den Bereich des täglichen Lebens.

Spuren im leeren Raum

„I can take any empty space and call it a bare stage. A man walks across this empty space whilst someone is watching him, and this is all that is needed for an act of theatre to be engaged.“
Peter Brook

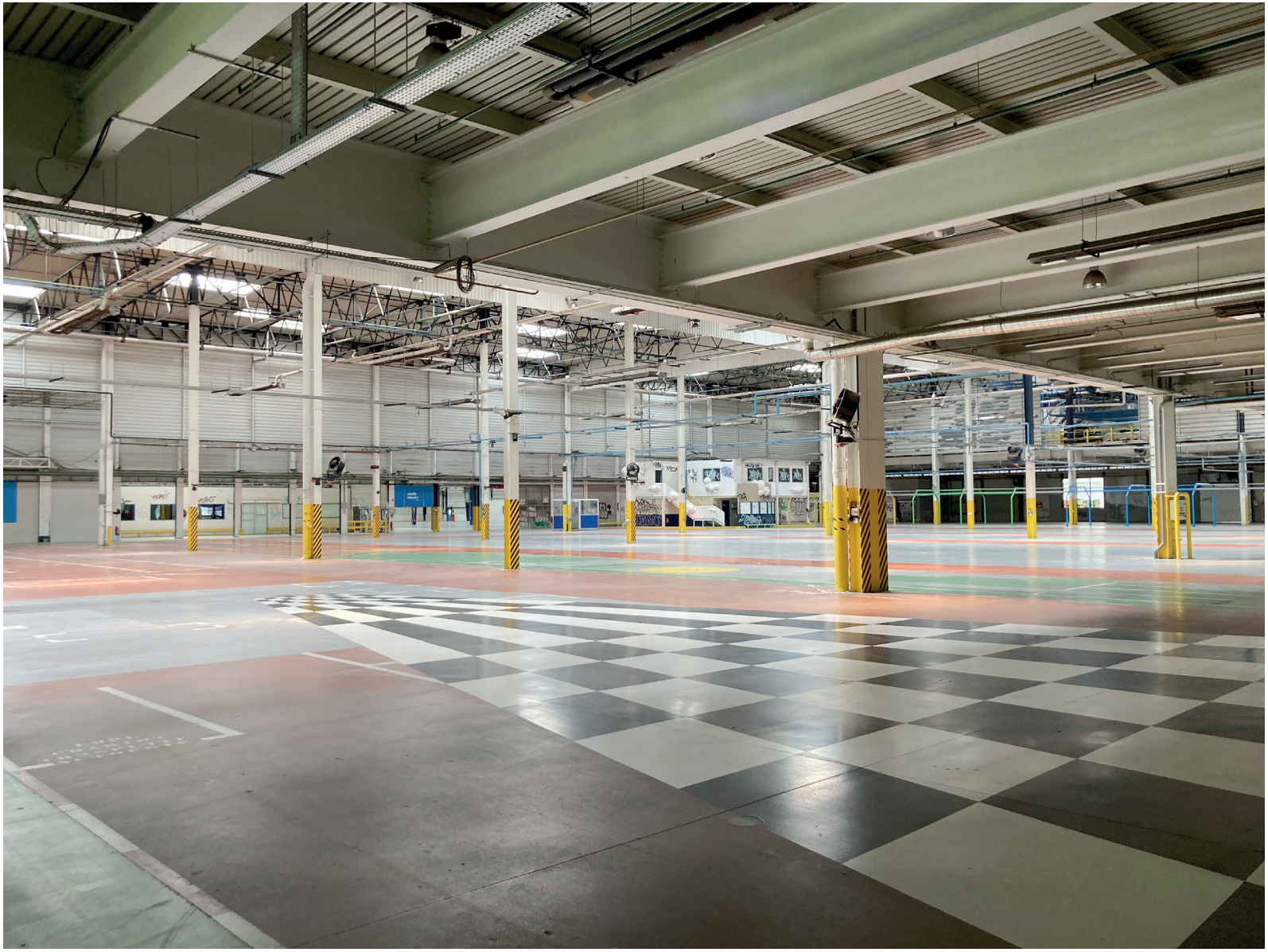
„ Anyone can do theatre, even actors. And, theatre can be done everywhere. Even in a theatre.“
Augusto Boal

Die Hallen der ehemaligen Fabrik Fagor-Brandt in Lyon Gerland sind gigantische Bauwerke. In leerem Zustand wirken sie so, als seien sie für Dinosaurier errichtet worden. Als ich die Hallen im Juli 2021 erstmals betrat, um mich auf den am folgenden Tag stattfindenden Workshop vorzubereiten, war ich zutiefst beeindruckt von der immensen Größe dieses leeren Raums, von der atmosphärischen Dichte, der Akustik. Besonders letztere war es, die mich in Atem hielt: ein Händeklatschen, ein gerufenes Wort hallte derart durch den leeren Raum, als handele es sich um ein riesiges Kirchenschiff oder eine steile Gebirgsschlucht. In rund zwei Jahrzehnten Theaterarbeit hatte ich vermutlich noch nie in einem so großen und leeren Raum gearbeitet. Im ersten Moment dachte ich: Wie passend – da wir im Workshop sowieso coronabedingt Abstand halten müssen, gibt es in Pandemiezeiten keinen besseren Ort als diesen. Im zweiten Moment: Wie aufregend wird es sein, in dieser akustischen Situation mit Klängen zu arbeiten: lauten Klängen, subtilen Klängen, Sprechen, Schreien, Flüstern, Knistern.

Als ich am folgenden Tag zur Fabrik kam, regnete es in Strömen. Ich betrat die Hallen und konnte kaum mein eigenes Wort verstehen, so laut prasselte der Regen auf das Blechdach. Nicht die beste Ausgangslage für einen Workshop, der sich u.a. mit subtilen Klängen beschäftigen sollte. Die jugendlichen und erwachsenen Teilnehmenden ließen sich jedoch nicht beirren, obwohl wir uns stellenweise angesichts des Lärms anschreien mussten, um uns untereinander zu verständigen. Trotz aller akustischen Widrigkeiten ließen sie sich auf einen vierstündigen Workshop ein, der auf den ästhetisch-theatralen Methoden Augusto Boals basierte und ihre Alltagserfahrungen zum Schwerpunkt hatte.

Augusto Boal wurde 1931 in Rio de Janeiro geboren, wo er im Jahr 2009 auch verstarb. Er gilt als Begründer des Theaters der Unterdrückten, das sich der Transformation gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten mit theatralen Mitteln verschrieben hat:

> *The Theatre of the Oppressed is an aesthetic method practiced in the whole world that was systematized by Brazilian playwright Augusto Boal. It stimulates the critical observation and the artistic representation of reality, envisioning the production of consciousness and concrete social actions. Theatre of the Oppressed proposes the elimination of the barrier between the stage and the audience to establish a free transit between the artists and the spectators, which are invited to act as subjects and producers of culture and knowledge, and to discuss concrete proposals for the questions presented on stage.*
>
> *- Bárbara Santos*



2

3

Fotografien 1, 2, 3 der Fagor-Werke, aufgenommen vor dem Workshop von Till Baumann im Rahmen des Projekts *Proximité(s)/Nähe* am Dienstag, den 06. Juli 2021 ©Till Baumann

Boals Theater beschäftigt sich mit den gelebten Realitäten der Menschen, die es praktizieren. Seine Übungen, Spiele und Techniken sind dabei insbesondere für jene Menschen gedacht, die keine Schauspielausbildung hinter sich haben: „Jeder kann Theater spielen, sogar Schauspieler“ lautet eines der meistzitierten Bonmots Augusto Boals. In den vergangenen 20 Jahren habe ich Theater in Gefängnissen, Schulen, Jugendzentren gemacht (gelegentlich sogar in Theatern), in Berlin, Europa und Lateinamerika, mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Die allermeisten Teilnehmenden an Workshops, Projekten und Inszenierungen waren dabei Menschen ohne professionellen Theaterhintergrund, teilweise sogar Menschen, die noch nie in ihrem Leben Theater gespielt hatten. Immer ging es um ihre eigenen Erfahrungen, ihre Lebenswelten, ihre Perspektiven auf die Gesellschaft, in der sie leben, und um ihre Wünsche nach Veränderung.

Da die gesellschaftlichen Realitäten sowohl in Frankreich als auch in Deutschland im Juli 2021 vor allem von den Auswirkungen der Corona-Pandemie geprägt waren, war die Pandemie auch ein Thema, das uns im Workshop in Lyon Gerland beschäftigte. Wie sah der jeweilige Lebensalltag der Teilnehmenden heute aus, im Juli 2021, und wie hatte er sich während des ersten Lockdowns 2020 dargestellt? In welcher Weise hat die Pandemie Gesellschaft und gesellschaftlichen Alltag verändert? Was bedeutet Solidarität in Zeiten der Pandemie? Es waren Fragen wie diese, mit denen sich die Gruppe anhand der ästhetisch-theatralen Methoden Boals auseinandersetzte. Während wir uns zur dröhnenden Klangkulisse des Regens in den riesigen Hallen der ehemaligen Fabrik bewegten, entstanden Bilder, choreografische Sequenzen, kurze Szenen, poetische Texte.

Quasi intuitiv orientierten wir unsere Bewegungen und Aktionen während des Workshops immer wieder an den zahlreichen großflächigen Markierungen, die den Boden der Hallen bedeckten. Die bunten Linien, Kreise und Streifen wirkten auf den ersten Blick wie großformatige geometrische Malerei, auf den zweiten wie Kartografien einer vergangenen Epoche. Insofern war der Raum, der auf den ersten Blick leer erschien, eigentlich alles andere als das – er war vielmehr voller Spuren, die die Vergangenheit des Gebäudes im Hier und Jetzt hinterlassen hatte. Jahrzehntelang waren an diesem Ort Waschmaschinen produziert worden, bis die Fabrik Fagor-Brandt im Jahr 2015 gegen die heftigen Proteste der Arbeiter*innen, von denen viele in der Nachbarschaft im Quartier Gerland lebten, geschlossen wurde.

Unter den mehrheitlich jungen Teilnehmenden des Workshops im Juli 2021 befand sich auch ein älterer Mann, der bis zur Schließung der Fabrik bei Fagor-Brandt tätig gewesen war. In diesen Hallen hatte er seine Ausbildung gemacht und im Anschluss 35 Jahre lang Waschmaschinen produziert. Er war es, der die Spuren der Vergangenheit lesen und die Zeichen auf dem Boden entschlüsseln konnte. Zum Abschluss des Workshops erzählte er, sichtlich bewegt, den jugendlichen Teilnehmer*innen, wie damals der Alltag in der Fabrik aussah, wo die Maschinen standen, welche Wege die Arbeiter*innen entlang der Markierungen auf dem Boden zurücklegten, welch ohrenbetäubender Maschinenlärm in diesen Hallen herrschte. Seine Erzählung füllte den leeren Raum mit Erinnerung, machte die Vergangenheit des Ortes sichtbar und erlaubte uns so, die Hallen ganz anders zu verlassen, als wir sie betreten hatten.

Literaturangaben:
Boal, Augusto : *Theatre of the Oppressed*, New York 1979.
Boal, Augusto : *Theater der Unterdrückten*, Frankfurt a.M. 1989.
Boal, Augusto : *Théâtre de l'opprimé ; pratique du théâtre de l'opprimé*, Paris 2003.
Boal, Augusto : *Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler*, Berlin 2013.
Boal, Augusto : *Jeux pour acteurs et non-acteurs*, Paris 1997
Brook, Peter : *The Empty Space: A Book About the Theatre: Deadly, Holy, Rough, Immediate*, New York 1968.
Santos, Bárbara : *Theatre of the Oppressed. Roots and Wings. A theory of praxis*, Rio de Janeiro/Berlin 2019.

Fotografien, die während des Workshops von Till Baumann in den Fagor-Werken im Rahmen des Projekts *Proximité(s)/Nähe* aufgenommen wurden, am Dienstag, den 06. Juli 2021 ©Till Baumann

Anleitung für einen möglichen Workshop

Ein Workshop, in dem es um eine spontane Produktion geht und deren Resultate anschließend innerhalb der Teilnehmer*innen-Gruppe mit typischen Mitteln um „offizielle“ Denkmäler herum verbreitet werden. Bei der spontanen Produktion geht es um improvisierte Gesten, Rollen, Bilder, Erzählungen und Bewegungen, provoziert durch Spiele. Die Bedeutungsproduktion traditioneller Monumente erstreckt sich typischerweise auf Medien wie Zeitung und TV, auf Bücher, Eventisierung usw. Im kleinen Maßstab manifestiert eine Community während des Workshops ihre Erinnerungen an diese Erfahrungen und kann anhand dessen eine Form der Selbstbestätigung vollziehen. Darin enthalten sind Übungen, bei denen auch Erwachsenen Raum zum Träumen gegeben wird, mit anschließenden Gelegenheiten, etwas von diesen Träumen umzusetzen.

Dieser Workshop wurde in einer ersten Variante am 10. Juli 2021 im Stadtteil Gerland in Lyon in der ehemaligen Fagor-Fabrik zusammen mit Veduta und Bewohner*innen aus dem Quartier durchgeführt.

Aufgewachsen in einem einkommensschwachen Stadtteil am Rande des Hamburger Ostens, lernte ich früh die Bedingungen der Vorstadt kennen. Es hat mich in hohem Maße zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin. Meine Eltern sind polnische Einwanderer und es gab viele andere Familien mit nichtdeutschem Hintergrund in der Gegend.

Das Leben im Stadtteil lehrte mich eine Selbstverständlichkeit in Hinsicht auf Multikulturalität. Wäre ich in einem wohlhabenden Vorort aufgewachsen, wer weiß, vielleicht hätte ich eine weißer geprägte Kindheit gehabt. Als Kind war das Zusammenleben mit anderen mühelos. Unterschiede des kulturellen Hintergrunds oder der Hautfarbe spielten keine wesentliche Rolle.

Mit der deutschen Bevölkerung, allen voran Erwachsenen, war die Begegnung jedoch nicht so unbeschwert. Entweder beschwerten sie sich ständig und wiesen einen zurecht oder ich fühlte mich von ihnen ignoriert, missachtet. Ich habe das meist als mein persönliches Problem wahrgenommen: Mit mir stimmt etwas nicht. Erst spät stellte ich eine Verbindung her zwischen dem Gefühl, im Alltag nicht ebenbürtig behandelt zu werden und beispielsweise der Nachfrage älterer Damen, ob ich denn südländischer Herkunft sei, beziehungsweise der Nachfrage von Arbeitskollegen, wie lange ich schon in Deutschland sei. Meine Erfahrungen in der Vorstadt, in denen ein Reichtum in Form von Menschen einer verwalteten Einöde gegenübersteht und dem Trauma, das damit einhergeht, haben mich dazu bewogen, diesen Workshop zu gestalten. Zunehmend wird mir bewusster, dass meine Geschichte als jemand, der im Niedriglohnstadtteil aufwuchs, Teil einer langen Geschichte der Unterdrückung ist. Welche Kräfte sind am Werk, die so viele von uns unserer Würde und unserer Züge als Persönlichkeit berauben?

Mit Frantz Fanon betrachtet, scheint sich uns unser historisches Erleiden wie eine Maske überzustülpen, die wir nicht mehr vom eigenen Gesicht zu unterscheiden wissen, um damit in der Lage zu sein, sie ablegen zu können. Diese metaphorischen Masken können sich beispielsweise als neurotische Verhaltensweisen zeigen, welche sich kompensierend zwischen uns und die Hegemonialgesellschaft schieben. Unfreiwillig in der Rolle gefangen, setzen viele unserer Familien den darin enthaltenen Komplex der Minderwertigkeit von Generation zu Generation fort.

1

Vorbereitungen

Auf einer größeren Fläche verteilt oder in verschiedenen Räumen werden verschiedene „Stationen“ für den Workshop eingerichtet. Diese lassen sich wie verschiedene Aktivitäten auf einem Jahrmarkt verstehen, die von jeweils einer Person ständig betreut werden und zwischen denen die Teilnehmenden sich bewegen können. Insgesamt gibt es vier Stationen. Die Stationen sind je nach Aktivitäten, die dort stattfinden werden, mit verschiedenen Objekten ausgestattet wie zum Beispiel Sitzgelegenheiten oder Materialien zum Schreiben und Gestalten.

Die Workshop-Teilnehmenden fangen nach einem gemeinsamen Aufwärmen mit den Stationen 1 oder 2 an, welche die Voraussetzung für die nachfolgenden beiden Stationen bilden und die beide parallel stattfinden. Die Teilnehmer*innen sind frei, sich eine der beiden ersten Stationen auszusuchen. Jeder Durchgang in einer Station hat eine Dauer von etwa 20 Minuten. Sind sie fertig, können sie danach die Reihenfolge frei wählen, in welcher sie die Stationen 3 und 4 besuchen möchten. Die Stationen 3 und 4 finden gleichzeitig in jeweils zwei Durchgängen statt. Das ermöglicht es allen Teilnehmenden mindestens ein Mal bei jeder Station teilnehmen zu können, wenn sie nach Ende eines Durchgangs in ihrer Station zur anderen hinüberwechseln. Um einen reibungslosen Wechsel zwischen den Stationen zu ermöglichen, ist es erstrebenswert, dass alle Stationen etwa gleich lang dauern und im selben Rhythmus enden oder beginnen.

Bei jeder Station werden Stühle in ausreichender Zahl gebraucht. In Lyon haben wir Station 3 auf einer ausgebreiteten Decke auf dem Boden durchgeführt, auf der die Teilnehmenden saßen. In Station 4 können verschiedenste Materialien, Werkzeuge und Gegenstände zur Verfügung gestellt werden, die dazu inspirieren können ein kleines Denkmal im öffentlichen Raum aufzustellen. Wir verwendeten hierzu Blumenbouquets, Luftballons, Papier, bunte Stifte, Klebeband, Leuchtgirlanden, Kerzen und ähnliches. Diese Liste ist nicht abschließend und kann beliebig erweitert werden.

Ablauf

1. Treffen in der großen Gruppe

Spiel 1

Übung 1

„Lasst uns im Kreis zusammenkommen.“ Jede*r Teilnehmer*in sagt reihum ihren oder seinen Namen, währenddessen die betreffende Person eine Bewegung oder Geste ausführt. Nachdem sich ein*e Teilnehmer*in auf diese Weise vorgestellt hat, imitieren alle anderen diese Geste und sprechen den Namen nach. Wir gehen im Kreis herum. (Dauer ca. 2 Min.)

Übung 2

Jede und jeder sagt ihren/seinen Namen und erzählt zwei Geschichten aus ihrem/seinem Leben, die sie oder er prägend oder bedeutsam fand. (10 Min.)

Spiel 2

Alle stehen im Kreis. Ein*e Teilnehmer*in beginnt mit einer spontanen Geste oder Bewegung. Die Geste wird von dem oder der Nachbar*in imitiert, dabei aber verstärkt und übertrieben. Das Ergebnis wird von der nächsten Person aufgegriffen und ihrerseits weiter übertrieben. So geht es immer weiter, wobei der Expressivität keine Grenzen gesetzt sind. Seitencoaching: *„Größer!“*
(2 Min.)

Spiel 3

Die Spielenden stehen im Kreis. Eine Person fängt an und greift einen imaginären Gegenstand aus der Luft. Sie oder er hält ihn auf die für den Gegenstand charakteristische Art und Weise und überreicht ihn an die benachbarte Person. Die Nachbarin oder der Nachbar empfängt den Gegenstand und spricht aus, welchen Gegenstand sie oder er sich dabei vorgestellt hat (so sehr dies von den Intentionen der ersten Person auch abweichen mag) und bedankt sich. Als Nächstes legt diese*r Spieler*in das Geschenk ab und greift ein neues Geschenk aus der Luft und verschenkt es an die Nachbarin oder den Nachbarn. Auf diese Weise setzt sich der Vorgang reihum fort, bis alle die Gelegenheit hatten zu schenken. (3 Min.)
Bei unserem Treffen in Gerland waren manche Teilnehmende nicht zufrieden mit der Interpretation ihres Gegenstandes durch ihr Gegenüber und korrigierten sie mit ihrer eigenen, ursprünglichen Vorstellung von dem Objekt.

Übung 3

Als nächstes spricht jede*r Teilnehmer*in hörbar und zeitgleich mit allen anderen ihre/seine zwei Geschichten aus Übung 2 in einer Sprache der eigenen Wahl, wodurch ein großes Stimmengewirr entsteht. Auf diese Weise redend, bewegen wir uns kreuz und quer durch den Raum. (3 Min.)
Ein Teilnehmer sagte mir hinterher, er sei von dieser Übung beeindruckt gewesen. Als erstes erlebte ich diese Vorgehensweise bei einem Workshop des Brasilianischen LGBTQIA+-Forschers, Schauspielers & Regisseurs Wallace Lino.

2

3

2. Die Stationen

Die Teilnehmer*innen sind aufgerufen, sich entweder zu Station 1 oder zu Station 2 zu begeben, bevor sie zu den Stationen 3 und 4 weitergehen können.

Station 1.

Die Teilnehmenden setzen sich gemeinsam hin.
Als erstes ertasten und zählen sie ihren eigenen Puls. *„Zählen Sie jeden einzelnen Schlag die ganze Zeit über so gut es geht."* (1 Min.)
Anschließend verteilen sich die Teilnehmenden im Raum und bleiben in Bewegung. Es folgt die Aufgabe, sich vorzustellen, eine Trauer würde sie befallen: *„Stellen Sie sich vor, Sie sind sehr traurig. Stellen Sie sich vor, Sie haben Angst und sind schüchtern. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit nach innen: wie fühlt es sich an, wenn Sie traurig sind? Sie können sich mit diesem Gefühl im Raum umher bewegen und beobachten, wie sich Ihr Gefühl entwickelt."*

Die betreuende Person fährt nach einer Pause fort: *„Ich führe nun eine Skala der Intensität des Gefühls ein. 0 ist kein Gefühl und 10 entspricht der maximalen Stärke. Dazwischen werden wir die bestehende Angst und Traurigkeit verstärken oder verringern."* (Side Coaching könnte sein: *„Sei unglücklicher! Mehr! Mehr!"*) (2 Min.)
„Drücken Sie Ihre Gefühle frei aus und seien Sie sich sehr bewusst, wie Sie sich fühlen (Was macht Ihr Körper?). Wir gehen rauf bis 10 und dann wieder runter. Nacheinander konzentriert sich die Übung nun auf einzelne Körperpartien."

(1) *„Konzentrieren Sie sich auf Ihre Beine. Was macht das Gefühl von Traurigkeit und Schüchternheit mit Ihrem Gang?" „Sie sind jetzt sehr zurückhaltend geworden vor Schüchternheit." „Sie sind sehr traurig."* Die Workshop-Leitung der Station 1 ruft den Teilnehmenden Zahlen zu, aufsteigend von 1 bis 10 innerhalb eines Zeitraums von etwa 2 Minuten. Währenddessen steigern sich bei vielen Personen körperliche Zeichen ihres inneren Zustands, doch ausschlaggebend ist das subjektive Erleben. *„Sie sind ganz schwer vor Traurigkeit."* Bei 10 angekommen, dürfen die Teilnehmenden das Gefühl in ihren Beinen beibehalten, zu dem sie bei diesem Niveau der Intensität gekommen sind (*„weiter so"*).

(2) *„Verlagern Sie währenddessen den Fokus auf den Bauch und die Brust."* Weiter analog zu (1) mit Bauch und Brust. (2 Min.)

(3) Arme und Hände (2 Min.)

(4) Nacken und Kopf (2 Min.)

(5) *„Halten Sie Ihr Gesicht in einer traurigen Position."* Mund und Kiefer (2 Min.)

(6) Augen, Augenbrauen, Stirn und Nase (*„Ihre Augen werden sehr traurig. Ringen Sie mit Ihren Tränen."*) Side Coaching: *„Seien Sie unglücklich. Mehr. Mehr."* (2 Min.)

„Verbringen Sie nun einige Zeit mit dem Gefühl (erforschen Sie, wie es sich anfühlt)." (2 Min.)
Zum Schluss sind die Teilnehmenden eingeladen alles aufzuschreiben, was ihnen in den Sinn kommt: Gefühle, Bilder, Menschen, Erinnerungen, Situationen, Gerüche, Geräusche. Sie können dies auch mit ihren Smartphones als Sprachaufnahme aufzeichnen. Diese Aufzeichnungen dienen in den nachfolgenden Stationen als Gedächtnisstütze, um sich schneller wieder in die verkörperte Haltung zurückbegeben zu können.

(Insgesamt 20 Minuten)

Station 2.

Die Gruppe sitzt bequem beisammen.

„Wir atmen als erstes zusammen tief durch." Alle nehmen sich gemeinsam einen Moment, um sich mit einer Atemübung zu entspannen. (1 Min.)

Die betreuende Person geht zur ersten Aufgabe über: *„Stellen Sie sich die Luft als dickflüssige Substanz vor. Spüren Sie den Druck dieser Substanz auf Ihren Körper."*
Die Teilnehmenden bekommen kurz Zeit, um sich in dieser veränderten Empfindung zurechtzufinden. *„Beginnen Sie, Kopf und Arme gegen den Widerstand der zähen Flüssigkeit zu bewegen. Sie kommen nur sehr langsam voran und jede Bewegung kostet Sie große Kraft."* In einem weiteren Schritt dürfen die Teilnehmenden auch von ihren Plätzen aufstehen und sich gegen die schwere, dickflüssige Masse stemmen, die zu Beginn eher Wachs als Honig gleicht. Nun ist die Gruppe eingeladen, sich zusätzlich durch die Flüssigkeit fortzubewegen. Dabei lenkt die/der Betreuer*in die Aufmerksamkeit in kurzen Abständen auf Gesicht, Beine, Arme, Rücken, Brust und so weiter, mit denen sich die Teilnehmenden durch die widerständige Masse hindurchpressen und wo sie den Kontakt spüren.

Im weiteren Verlauf wird die Luft aufgrund von Ansagen der betreuenden Person immer dünnflüssiger, sodass ihre Viskosität sich von Wachs zu Honig, danach zu Wasser und in einem letzten Schritt schließlich zu gewohnter Luft verdünnt hat. Die Teilnehmenden bekommen Zeit, ihre Empfindungen und ihre Bewegungen den sich verändernden Begebenheiten anzupassen. (4 Min.)

„Bewegen Sie sich durch den Raum und stellen Sie sich vor, Sie seien sehr leicht." Die Betreuerin oder der Betreuer ruft eine Skala aus im Bereich von 1 bis 10, welche das Ausmaß an Leichtigkeit beschreibt, welche die Teilnehmenden verspüren. (1 = *„Sie fühlen sich leicht."*, dazwischen = *„Leicht wie eine Feder," „Sie drohen von einem Lufthauch weggefegt zu werden," „Sie heben ab,"* 10 = *„Sie beginnen zu fliegen."*) (2 Min.)

Mit dem Gefühl der Leichtigkeit im Bauch wechselt die Gruppe zur nächsten Übung: *„Stellen Sie sich vor, Sie sind sehr stolz, Sie fühlen sich sehr wohl." „Ihre Haltung wird aufrechter." „Sie heben den Kopf hoch." „Stellen Sie sich vor, Sie sind sehr selbstbewusst: Auf welche Weise gehen Sie?"* Dieses Gehen wird so weit es geht aufgebläht und überhöht. (2 Min.)

„Gehen Sie weiter und denken Sie an die Leute, welche die Objekte und die Architektur gemacht haben, die Sie zu Hause verwenden. Stellen Sie sich vor, wie sie gebaut/hergestellt wurden - stellen Sie sich die Menschen vor, die arbeiten. Denken Sie an diejenigen, die die Baumwolle Ihrer Bettlaken gepflanzt, gepflückt und gesponnen haben und die die Bohnen gesammelt, verarbeitet und exportiert haben, die Sie für Ihren Morgenkaffee mahlen; Die LKW-Fahrer, die Ihre Nahrungsmittel in die Stadt gebracht haben." (1,5 Min.)

„Stellen Sie sich nun vor: Wie würden Sie ihnen gegenüber Ihre Dankbarkeit ohne zu zögern ehrlich ausdrücken?" Hier kann die Dankbarkeit durch Bewegungen ausgedrückt werden, oder die Teilnehmenden spüren die Dankbarkeit in Ihrem Körper. Dabei dürfen sie entspannt sein, die Kräfte spüren, die das in ihnen weckt, Hemmungen loslassen und Großzügigkeit versprühen. (1,5 Min.)

„Nun stellen Sie sich vor, Sie haben Superkräfte!" „Sie wachsen über sich selbst hinaus." „Sie sind sehr stark oder Sie sind sehr geschickt!" „Sie können alles!" „Sie sind so mächtig, dass Sie allen Menschen bei ihren Problemen helfen können." „Sie haben die Möglichkeit, alles zu tun, was Sie schon immer tun wollten." „Es gibt keine Einschränkungen für Sie!" „Nichts kann Sie aufhalten!" „Wie fühlt sich das in Ihren Beinen an?" „Wie fühlt es sich in Ihrem Bauch an?" „Was macht es mit Ihren Händen und Armen?" „Spüren Sie es auch in Ihrem Gesicht?" „Sie sind sehr schlau! Sie sind sehr schnell! Sie haben viel Energie!" „Wenn Sie möchten, können Sie Ihre Bewegung auf Laufen, Springen oder Tanzen erweitern." (3 Min.)

Schließlich endet die Station 2 mit einem In-Sich-Gehen:

„Verbringen Sie einige Zeit mit dem Gefühl in Ihnen und spüren Sie in alle Teile Ihres Körpers hinein." (2 Min.)

Jede*r versucht ihren/seinen Zustand als Notizen auf Papier zu beschreiben oder als Audio-Aufnahme aufzusprechen. *„Schreiben Sie alles auf, was Ihnen in den Sinn kommt. Es können Erinnerungen sein, Bilder, Gefühle, Personen, Geräusche..."*

(Insgesamt 20 Minuten)

Station 3.

Nachdem die Stationen 1 und 2 geendigt haben (und einer kurzen Pause), wählen die Teilnehmenden, ob sie bei Station 3 oder Station 4 weitermachen. Idealerweise kommt eine Gruppe bei Station 3 zusammen, die sich sowohl aus Teilnehmenden aus Station 1 als auch aus Station 2 zusammensetzt.

Die Spieler*innen sind nun aufgefordert, spontan (ohne lange nachzudenken) eine Aktion vor der Gruppe auszuführen, die sie mit der Rolle verbinden, welche sie in der vorherigen Station aufgebaut haben. Sie können sich auch der Notizen bedienen, die sie sich gemacht haben. Die Aktivität wird ausschließlich durch Bewegungen des Körpers ausgeführt und es wird kein Sprechen verwendet. Den Anfang darf eine Person aus Station 1 machen, sofern jemand von dort anwesend ist. *„Welche Aktivität ist charakteristisch für Ihren Gefühlszustand?“* oder *„Welche Handlung würde eine Person vollziehen, wenn sie sich so fühlen würde wie Sie?“* Die Gruppe schaut gemeinsam zu, was die Person tut. Ist sie fertig oder wird ihre Aktivität unterbrochen, so darf ein*e zweite*r Spieler*in (idealerweise aus Station 2) zu der Szene dazukommen und aus ihrem eigenen Gemütszustand heraus auf die erste Person reagieren. *„Gehen Sie zu ihr/ihm hin. Was würden Sie in dieser Situation tun?“* oder *„Jetzt sind Sie dran. Was ist Ihre Antwort darauf?“* Die erste Person kann zu dem Zweck ihre Aktivität auch als Schleife weiter fortsetzen. Auf diese Weise ergibt sich bereits eine Interaktion, die von jeder/jedem unterschiedlich gelesen werden könnte, da sie nicht eindeutig benannt wurde. Weitere Personen verlassen die Zuschauer*innenposition und kommen als Akteurinnen und Akteure in die Szene hinzu. Sie erweitern die Szene um jeweils ein weiteres Element und um eine weitere Deutung der dargestellten Situation. Auf diese Weise übereinandergelegt, ergibt sich eine Szene mit gewisser Komplexität. Nach etwa 10-15 Minuten endet das Spiel und die Teilnehmenden setzen sich wieder hin, um sich gemeinsam über die Deutung des Geschehenen zu unterhalten. In vielen Fällen werden sich Missverständnisse aufgrund unterschiedlicher Interpretationen offenbaren und es bildet sich ein Narrativ heraus, welches die Spieler*innen gemeinsam und spontan (manchmal auch unwillkürlich) gesponnen haben.

Sofern dies der zweite Durchgang in Station 3 ist mit Teilnehmenden, die zuvor in Station 4 waren, haben sie hier die Gelegenheit eine Synthese aus ihren Gedanken über ein mögliches Denkmal und der jetzt neu geformten Erzählung herzustellen, entweder als Performance oder als Objekt. Für weitere Einzelheiten siehe die Beschreibung von Station 4. Die Teilnehmenden des ersten Durchgangs in Station 3 (die direkt aus den ersten beiden Stationen kamen) können mit ihrem Narrativ im Hinterkopf weiter zu Station 4 wechseln.

(Insgesamt 20 Minuten)

Während unseres Workshops im Stadtteil Gerland in Lyon haben alle Teilnehmenden anders als hier dargestellt jeweils alle Stationen durchgespielt (ohne Trennung in Station 1 und 2). Sarah aus dem Veduta-Team unterstützte mich bei der Anleitung der Übungen durch Live-Übersetzungen ins Französische. Anstatt zu einem Dialog durch improvisiertes Spielen zu gelangen, verwendete Fanny (ebenfalls Veduta) in Station 3 die schriftlichen Aufzeichnungen der Teilnehmenden, um im Gruppengespräch Vermittlungsvorschläge zwischen ihren negativen Assoziationen und ihren Träumen zu entwickeln. Dazu haben wir die Notizen der Teilnehmenden aus den vorangegangen Stationen an Station 3 gesammelt, gemischt und nach dem Zufallsprinzip und anonym weiterverteilt. Nahm ein*e Teilnehmer*in ihre/seine eigenen Notizen heraus, legte sie/er sie zurück. Auf diese Weise war sichergestellt, dass stets jemand anderes die Aufzeichnungen einer Person bearbeitete und zur Gruppendiskussion stellte.

Dabei gaben wir der Gruppe folgende Vorschläge:
„Behandeln Sie Ihre eigenen Träume genauso gewissenhaft wie die Art von Aufgabe, die Sie bei ihrer Erwerbstätigkeit erledigen.“
„Wie gehen Sie bei der Arbeit/im Haushalt/in der Schule vor?“ (Sie besitzen bereits die notwendigen Fähigkeiten, welche Fähigkeiten sind das?) → „Nehmen Sie nun diese Träume (von Station 2) und wenden Sie die Fähigkeiten an, die Sie bei der Arbeit/im Haus/in der Schule verwenden.“
„Setzen Sie sich mit anderen zusammen und diskutieren oder überlegen Sie selbst: Was kann diese Person tun, um eine Brücke von der formulierten Ohnmacht zu den Träumen zu bauen?“
„Schreiben Sie Ihre Ideen auf oder spielen Sie sie als eine Reihe von Aktionen mit Ihrem Körper nach.“
„Wir unterstützen Sie bei allen Aktivitäten, wenn Sie Fragen oder Schwierigkeiten haben.“

Station 4.

In Station 4 setzen sich die Teilnehmenden zusammen und diskutieren die Möglichkeit, ein öffentliches Denkmal für ihre kollektiven Traumata und ihre Träume zu erarbeiten, sowie für alles, was diese beiden verbinden könnte. Hierbei kann die gemeinsam erzeugte Geschichte aus Station 3 einen Ausgangspunkt für die Frage darstellen, was das Denkmal abbildet oder wessen es gewidmet ist.

Verschiedene Fragen können bereits Denkansätze vorschlagen:
„Mit welchen Worten beschreiben Sie Ihr Anliegen für andere?“
„Wie beziehen Sie sich auf die Öffentlichkeit?“ „Welche (lokalen) Medien sind Ihnen wichtig für eine Veröffentlichung?“
„Zu was ist aus Ihrer Sicht ein Denkmal im Stande?“ „Welche Denkmäler kennen Sie?“ „Welche Form sollte Ihrer Meinung nach ein Denkmal erhalten, das Ihre Belange widerspiegelt?“ (z.B. ein Wandbild, ein geschmückter Baum, eine Skulptur, ein immaterielles Denkmal, usw.)
„Welche Bedingungen/Institutionen/Strukturen sind notwendig, um Ihre Anliegen wahr werden zu lassen? Was fehlt, um diese Ideen zu verwirklichen?“
„Machen Sie Zeichnungen!“ „Beschriften Sie Stoffe (Banner) und Gegenstände!“
„Zeichnen Sie Ihre Aktion/Rede auf Video auf!“
„Was wäre ein geeigneter Standort im Stadtteil, um das Denkmal aufzustellen oder vorzuführen?“ Teil der Unterhaltung wäre auch eine Einigung auf eine Strategie im Umgang mit Presse und Journalist*innen, um dem Denkmal die nötige Aufmerksamkeit (und einen Platz in den Archiven) zu verleihen.

Die Station 4 wurde in Gerland von Adeline betreut, die sich sehr über die engagierten und reichhaltigen Gespräche freute, welche die wechselnden Teilnehmenden an dieser Station untereinander führten. Weniger als konkrete Entwürfe für ein Denkmal der gemeinsamen Erfahrung zu entwickeln, haben die Teilnehmenden verschiedene Formen von Denkmälern und ihre Möglichkeiten ergründet. Insofern geriet diese Station zu einem Ort der theoretischen Auseinandersetzung über die Frage „Was ist ein Denkmal und was kann es leisten?“. Eine junge Teilnehmerin zog jedoch eine praktische Konsequenz aus dem Durchlaufen des Workshops. Sie beschriftete einen aufgeblasenen Luftballon mit Sätzen des Abschieds und Bekundungen des Herzschmerzes, die sich auf eine gerade zerbrochene Liebesbeziehung bezogen. Diesen Luftballon hielt sie auf der Straße in den Wind, der ihn davontrug, als sie losließ.

Anmerkungen

Der Workshop beginnt mit körperlichen Handlungen. In der gemeinsamen Aufwärmphase sind das Improvisationsspiele, welche dabei helfen die Teilnehmenden aus ihrer Reserve zu locken und Angstschwellen zu überwinden („das Eis zum Schmelzen bringen“).
In den Stationen 1 und 2 bauen die Übungen jeweils aufeinander auf, wobei jede Übung ein weiteres Element hinzufügt und so eine komplexe Erzählung entsteht. Auf diese Weise stellt jede*r Teilnehmer*in mit den Improvisationsübungen schrittweise eine Rolle her aus tief in ihr/ihm verankerten Emotionen. Die Frage in den beiden ersten Stationen lautet, ob sich ein Charakter herausschälen lässt durch das Ausagieren (Spielen) von Bewegungen, Gesten, Körperhaltungen und Gefühlen, in denen der Körper als ein Residuum somatischer Information gelesen wird. In den Stationen 1 und 2 sind die Teilnehmenden eingeladen, Wissen anzuzapfen, das in ihren Körper eingeschrieben ist (embodied knowledge). Es handelt sich dabei um Wissen, das sich oft dem bewussten, intellektuellen Zugang entzieht und daher auf anderem Wege an die Oberfläche befördert wird, beispielsweise auf dem Weg des improvisierenden Spiels.

Während die Gruppe in Station 1 in das Schmerzhafte hineinfühlt, Zeit damit verbringt, ihm Aufmerksamkeit und sich damit auch selbst Trost und Pflege schenkt, sind die Teilnehmer*innen in Station 2 damit beschäftigt, in sich diejenigen Ressourcen zu mobilisieren, welche sie als Überlebensstrategien bereits mitbringen und sie sind eingeladen, Handlungsoptionen außerhalb der Erfahrung des Mangels wahrzunehmen. Verkürzt gesagt horcht Station 1 in die Traumata der Teilnehmenden hinein und Station 2 schärft den Blick für Träume und von Hoffnung getriebene Energien. Als Resultat für den weiteren Verlauf erzeugt die eine Gruppe Rollenspieler*innen, die einige ihrer Hindernisse verkörpern und aus der zweiten Gruppe gehen Spieler*innen mit einem aktivierten Körpergefühl und Bewusstsein für ihre Bestrebungen hervor. In Station 3 kommen beide Gruppen zusammen und interagieren in spontaner Improvisation aus ihren jeweiligen Haltungen heraus, wodurch sie in einer Verkettung von Handlungen eine Geschichte erzählen, in der Hemmung und Ermächtigung, Trauma und Traum in einen Dialog eintreten können.

Schreiben als Tätigkeit wird manchmal in Zusammenhang mit Disziplinierungszusammenhängen (Schule, Arbeit) wahrgenommen, weshalb es erst später am Ende der ersten beiden Stationen als Hilfsmittel zur Anwendung kommt. Außerdem gibt es dem verkörperten Wissen Vorrang.
Mit den vorliegenden Instruktionen versuche ich eine Gratwanderung zu unternehmen, um trotz des Anweisungscharakters eines Workshops ab einem gewissen Punkt die Anweisungs-Positionen aufgeben zu können.

Dabei muss das Risiko eingegangen werden, dass die gemeinsame Erfahrung einen anderen Verlauf nimmt, als es den

Absichten der Initiator*innen entspricht. Am besten geht das, wenn wir uns gemeinsam auf eine Erkundungsreise begeben. So könnte es sich um den Weg in einen Bereich handeln, den keine*r der Anwesenden kennt und in dem niemand Anspruch auf erfahrene Anleitung hat.

Wie in einer aleatorischen Komposition möchte der Workshop Rahmensetzungen und (Zeit-)Räume definieren (Intervalle), doch der konkrete Inhalt (die Befüllung) ist den Teilnehmenden und ihren Anliegen überlassen.

Die Idee, vier Stationen einzurichten, die räumlich verteilt zum Teil parallel stattfinden, anstatt chronologisch hintereinander als Segmente eines Ablaufs, ermöglicht den Teilnehmer*innen eine größere Entscheidungsfreiheit. Es ist der Versuch, den Workshop zu „dezentralisieren". Ähnlich einem Gemälde von Hieronymus Bosch ist der Workshop in „aufgefächerter Zeit" präsentiert, das heißt, die vier unterschiedlichen Teile des Workshops laufen nicht chronologisch hintereinander ab (mit allen Teilnehmer*innen zusammen), sondern überwiegend gleichzeitig in vier kleinen parallelen Gruppen, die über den Raum verteilt sind (verräumlicht).

Weshalb ein Denkmal? Ein Denkmal entspricht einem feierlichen Akt, anhand dessen eine Gemeinschaft ihre symbolische Ordnung festigt (manchmal in Stein verewigt) und sich damit ihrer selbst vergewissert. Denkmäler sind oft zu finden im Gedenken an eine bestimmte Person oder an bedeutungsvolle Ereignisse. Für die Teilnehmenden unseres Workshops stellt das Denkmal eine Gelegenheit dar, ihren individuellen Interessen durch ihren gemeinsam durchlebten Prozess eine Manifestation in der Öffentlichkeit zu geben. Das Aufstellen eines Denkmals ermöglicht einen kompensierenden Akt, der einen Anker darstellt in der von vielen Vorstadtbewohnenden erlebten mentalen Obdachlosigkeit. Die notwendige politische und wirtschaftliche Veränderung der Lebensbedingungen in den Niedrig-Lohn-Vorstädten übersteigt die Möglichkeiten dieses Workshops, wenngleich ein Denkmal auch ein Mahnmal sein kann und den Ausgangspunkt eines breiteren Widerstands in der Bevölkerung darstellen kann. Für das Konzept der Würde lässt sich annehmen, dass sie der Freiheit des Willens entspringt sowie der Fähigkeit zur Umsetzung (Agency). Darüber hinaus verpflichtet sie die Individuen zur gegenseitigen Pflege und Erreichung des Wohlbefindens. Sollten diese Annahmen zutreffen, dann stellt womöglich der symbolische Akt, sich selbst und seiner Community ein Denkmal aufzustellen, einen Schritt in diese Richtung dar. Und wenn das Gegenteil von Würde eine Abwertung ist und in der Folge Einbußen beim Selbstwertgefühl entstehen, dann müsste eine Reparatur der Würde auch bei der Wiederherstellung der Selbstwertschätzung ansetzen. Die Ausgegrenzten werden heimgesucht von einem Gefühl der Sinnlosigkeit. Daher ist es wichtig, ein unabhängiges, eigenes Wertesystem zu schaffen. Um Würde wiederherzustellen und die Dehumanisierung zurückzudrängen, wäre es von Bedeutung sich mit einer Reihe von Fragen auseinanderzusetzen: Welche Rolle spielt das Fehlen von Zeit für Muße (stattdessen nur die Wahl zwischen Arbeit und Konsum)? Welche Rolle spielt es, ohne eine Erinnerung an die Vergangenheit zu leben (geschichtslos zu sein)? Keine Vorstellung von oder Erwartungen an Zukunft zu haben? Welche Konsequenzen hat es, eine Charaktermaske des Unterworfen-Seins übergestülpt zu bekommen?

Könnte das (Anti-)Monument eine Herangehensweise sein? Organisiert und aufgestellt von unten, so wie Thomas Hirschhorn es sich für sein „Bataille Monument" gewünscht hat? Es sollte das Gegenteil sein von einem traditionellen Monument: autoritär aufgestellt „von oben", furchteinflößend, permanent und gleichgültig gegenüber seiner gesellschaftlichen Umgebung.
Allerdings ist der Prozess das Wichtige, weniger das Resultat. Es geht darum, gemeinsam Zeit zu verbringen. Das Ergebnis kann am Ende auch die Form einer puren Möglichkeit annehmen, potentiell beginnend nach dem Ende des Workshops.

4

Fotografien 1, 2, 3, 4, aufgenommen während des Workshops von Oliver Bulas in den Fagor-Werken im Rahmen des Projekts *Proximité(s)/Nähe* am Samstag, den 10. Juli 2021
©Veduta/La Biennale de Lyon

Wok Hard - Play Hard!

Die erste DIY-Gas-Küche für Zuhause mit verstecktem Wok-Kocher und einem geheimen Gas-Schrank.

Hinweis : In vielen Ländern ist das Kochen mit einer Gasflasche verboten! In Deutschland ist diese Küche nicht erlaubt.

Die *WokLife Kitchen* ist im Rahmen eines Workshops namens *Yet Untitled* im Dezember 2020 nach einem Entwurf von Van Bo Le-Mentzel im Kunsthaus SAVVY Contemporary - The Laboratory of Form-Ideas entstanden. Kuratiert wurde der Workshop von *Colonial Neighbours* in Zusammenarbeit mit Ottonella Mocellin und Nicola Pellegrini. In dem Workshop ging es um den kulturellen Austausch zwischen vietnamesischen Migrant*innen in Deutschland. Das Möbel ist inspiriert von Le-Mentzels vietnamesischer Cousine aus Berlin-Wedding, die im berühmten „Thai-Park“ (Preußenpark) viele Jahre einen beliebten Streetfood-Stand mit Wok-Kocher betrieb. In vielen vietnamesischen und anderen nichtweißen Haushalten in Deutschland haben Familien ihre Küchen auf Wok-Kocher mit Gasflasche umgerüstet. Das ist eine gängige Koch-Praxis in vielen Kulturen. In Deutschland ist das verboten. Auch Streetfood ist in Deutschland nicht erlaubt. Die *WokLife Kitchen* ist ein konstruktiver Beitrag zu den Fragen, inwiefern die europäische Küche mit ihren Ausprägungen mit glänzenden Cerankochfeldern, riesigen Mittelinseln und der Vorliebe für Hightech-Einbaugeräte einer Ideologie der Leitkultur unterliegen, in der Status und Konsum mehr zählen als Praktikabilität und Selbstbau-Lösungen. Ähnlich wie die *Frankfurter Küche* von Schütte-Lihotzky geht es auch um die Frage, inwiefern die Lebensqualität zu Hause durch das Kochen verbessert werden kann. Für einen besseren Ausgleich zwischen Arbeit und Leben. Woklife Balance auf vietnamesisch. Gerade die vietnamesischen Einwanderinnen haben hier mit ihrer Phó-Tradition schon immer ihr eigenes Süppchen gekocht. Ab jetzt kann das nun jede zu Haus nachmachen. Lasst Euch nur bitte von einer Fachperson mit Gas-Erfahrung helfen und bloß nicht erwischen. Auch wenn das Kochen mit Wok-Pfanne auf Gas (noch) nicht erlaubt ist, sind wir überzeugt: Kein Wok ist illegal.

Abmessungen
Breite: 60 cm
Tiefe: 63,5 cm
Höhe (mit Klappe): 85 cm (149 cm)
Kosten: ca. 360 Euro (inkl. Wok-Kocher und Gasflasche (5 Kg)

WokLife Kit, Fotografie, aufgenommen während des Workshops von Van Bo Le-Mentzel in der Oasis de Gerland im Rahmen des Projekts *Proximité(s)/ Nähe* am Freitag, den 09. Juli 2021 ©Veduta/La Biennale de Lyon

©SA Tiny Foundation

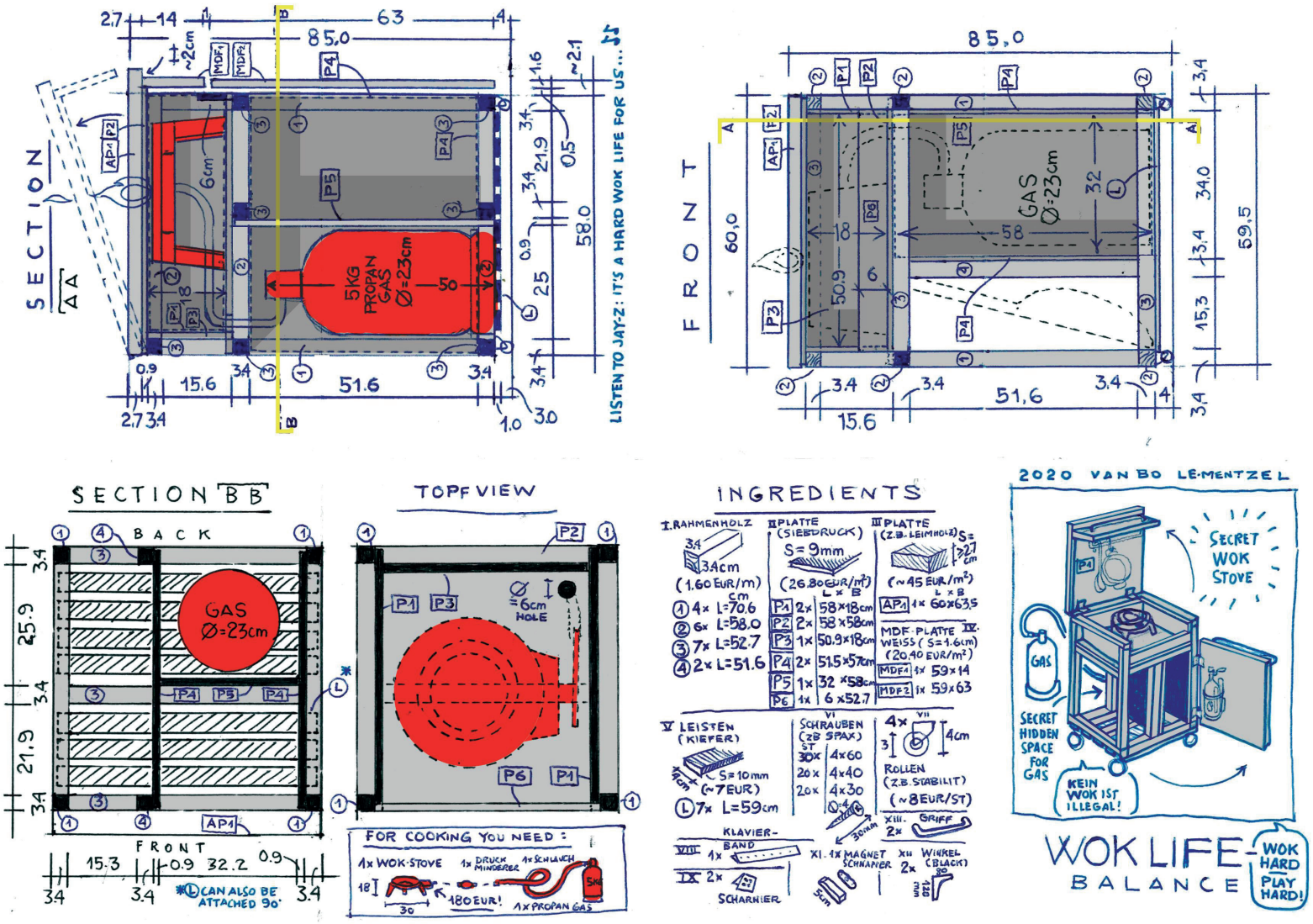
Die *WokLife Kitchen* ist im geschlossenen Zustand ein scheinbar völlig normales Küchenmöbel. Es reiht sich mit seiner variablen Arbeitshöhe von 85 bis 101 cm nahtlos in bestehende Einbauküchen ein. Die Türgriffe und Fronten sind autauschbar.

Die Schublade ist eine Tarnung! Dahinter verbirgt sich ein gußeiserner Wok-Kocher, wie man sie aus vietnamesischen Streetfood Märkten kennt.

©SA Tiny Foundation

©SA Tiny Foundation

Auch wenn man die untere Tür öffnet, wird man keine Gasflasche sehen. Die Gasflasche ist hinter einer schwarzen Wand versteckt. Um die Gasflasche aufzudrehen, muss man das Möbel nach vorne rücken. Das ist wegen der Rollen kein Problem.


SECTION AA
LISTEN TO JAY-Z: IT'S A HARD WOK LIFE FOR US...
5KG PROPAN GAS Ø=23cm
FRONT
GAS Ø=23cm
SECTION BB
BACK
FRONT
GAS Ø=23cm
*L CAN ALSO BE ATTACHED 90°
TOPFVIEW
Ø=6cm HOLE
FOR COOKING YOU NEED:
1x WOK-STOVE
1x DRUCK MINDERER
1x SCHLAUCH
180 EUR!
1x PROPAN GAS
INGREDIENTS
I. RAHMENHOLZ
(1.60 EUR/m)
① 4x L=70.6
② 6x L=58.0
③ 7x L=52.7
④ 2x L=51.6
II PLATTE (SIEBDRUCK)
S=9mm
(26.80 EUR/m²)
P1 2x 58x18cm
P2 2x 58x58cm
P3 1x 50.9x18cm
P4 2x 51.5x57cm
P5 1x 32x58cm
P6 1x 6x52.7
III PLATTE (Z.B. LEIMHOLZ)
(~45 EUR/m²)
AP1 1x 60x63.5
IV. MDF-PLATTE WEISS (S=1.6cm)
(20.40 EUR/m²)
MDF1 1x 59x14
MDF2 1x 59x63
V LEISTEN (KIEFER)
S=10mm
(~7 EUR)
L 7x L=59cm
VI SCHRAUBEN (ZB SPAX)
30x 4x60
20x 4x40
20x 4x30
VII ROLLEN (Z.B. STABILIT)
(~8 EUR/ST)
XIII. GRIFF
2x
VIII KLAVIER-BAND
1x
IX 2x SCHARNIER
XI. 1x MAGNET SCHNAPPER
XII WINKEL (BLACK)
2x
2020 VAN BO LE-MENTZEL
SECRET WOK STOVE
GAS
SECRET HIDDEN SPACE FOR GAS
KEIN WOK IST ILLEGAL!
WOK LIFE-BALANCE
WOK HARD
PLAY HARD!

Interview Marc Bourgeois – *La Légumerie*

Marc Bourgeois ist urbaner Permakultur-Designer, Koordinator des Gartens Oasis de Gerland und der Geschäftsführung des Vereins La Légumerie. Die Oasis de Gerland ist ein Gemeinschaftsgarten in der Cité Jardin (einem Stadtteil von Lyon), welcher sich direkt gegenüber der letzten öffentlichen Badeanstalt[1] von Lyon befindet. Der Garten ist somit ein wichtiger Ort für Begegnungen und gemeinsames Arbeiten in der Nachbarschaft, wo Bourgeois - wie es in seiner Präsentation auf der Website der Légumerie *heißt - sein „Spezialgericht" zubereiten kann: „Die Pflege der Erde und der sozialen Beziehungen".*

*Das vom Verein organisierte Sommerfest fand am 9. Juli 2021 in der Oasis de Gerland statt und brachte mehrere Partner*innen aus der Nachbarschaft zusammen. Im Rahmen dieses Festivals fand der Workshop des Künstlers Van Bo Le-Mentzel für das Projekt* Proximité(s)/Nähe *statt. Der Workshop führte zum Bau der* WokLife Kitchen*, eines nomadischen Gasherds, der noch am selben Abend von Köch*innen der Légumerie in Betrieb genommen wurde. Er wurde seit dieser Veranstaltung mehrfach von verschiedenen Partner*innen aus der Nachbarschaft genutzt. Es folgt ein Interview, das Veduta mit Bourgeois im November 2021 geführt hat.*

1. Was sind die Hauptaktivitäten Ihres Vereins und seit wann besteht er im Stadtteil Cité Jardin ?

Bei La Légumerie sind wir Gärtner*innen und Köch*innen. Wir sprechen eine Öffentlichkeit an, die so vielfältig und inklusiv wie möglich ist. Und wir unterbreiten ihr den Vorschlag, zusammen mit Nachbar*innen durch die gemeinsame Praxis des Gärtnerns und Kochens die Verbindung zur eigenen Ernährungsgrundlage so gut es geht wiederzugewinnen. Hierfür schaffen wir eine freundliche Atmosphäre, die uns zum Kennenlernen anregt und dazu, unser Wissen, unser Know-how und unsere allgemeineren Fragen auszutauschen.

Wir haben uns im Jahr 2016 im Stadtteil Gerland gegründet. Unsere Aktivität entwickelt sich im Einklang mit dem Projekt Oasis de Gerland.

2. Welche Rolle spielt dieser Verein Ihrer Meinung nach in der Nachbarschaft ? Welche Art von Beziehungen pflegt er zu den Bewohner*innen, aber auch zu den Nutzer*innen der öffentlichen Badeanstalt aufgrund seiner Lage sowie zu den zahlreichen Kultur- und Sozialpartner*innen in dieser Gegend ?

Die Légumerie gehört zu den soziokulturellen Akteuren des Stadtteils. Nach und nach wird die Oasis de Gerland zu einem festen Bezugspunkt in der Nachbarschaft für Essen, Begegnungen und festliche Zusammenkünfte.

Die Bewohner*innen des Viertels sind von großer sozialer und kultureller Diversität und auch unsere Beziehungen zu ihnen sind von unterschiedlich starker Ausprägung. Die Spannbreite reicht von Menschen, die sehr in die Aktivitäten des Gartens involviert sind, über andere, die tendenziell pünktlich an Veranstaltungen teilnehmen und wieder andere, die uns aus der Ferne beobachten.

Wir arbeiten zunehmend mehr mit Akteur*innen, die Bevölkerungsgruppen in prekären Situationen erreichen, wie der öffentlichen Badeanstalt und den Vereinen La Cloche[2], Entourage[3] und Singa Lyon[4].

Seit Beginn des Projekts haben wir Aktionen mit den Dames de Gerland[5] konzipiert, Art et Développement[6], dem Sozialzentrum oder der Bibliothek von Gerland, die schon lange im Stadtteil etabliert sind. Die Gruppe von Gärtner*innen setzt sich zusammen aus Bewohner*innen des Stadtteils Gerland und einigen Kindern der Aristide Briand Schule.

Die Oasis de Gerland befindet sich noch sehr in einer Phase der Entwicklung, sowohl in Bezug auf ihr Engagement in der Nachbarschaft als auch, damit einhergehend, den kollektiven Aufbau ihrer Infrastruktur. Unsere Entwicklung ist dabei Teil der Entwicklung des Stadtteils, in dem wirtschaftliche und städtische Fortschritte wichtig sind, von denen sich jedoch einige Einwohner*innen möglicherweise ausgeschlossen fühlen.

Unser Ziel ist es, dass die Oasis ein Raum für kollektive Praktiken im Zusammenhang mit dem Essen wird. Aber sie soll auch ein Ort sein, an dem von den Bewohner*innen konzipierte Initiativen ins Leben gerufen werden.

---

1 Öffentliche Bäder sind für Menschen frei zugängliche Orte der Körperpflege.
2 Die Association La Cloche sieht ihre Aufgabe darin, soziale Bindungen zwischen Nachbarinnen und Nachbarn mit oder ohne Wohnung zu schaffen und zu fördern.
3 Der Verein Entourage bietet ausgegrenzten und isolierten Menschen die Unterstützungsnetzwerke, die sie brauchen, um sich zu erholen und ihren Platz in der Gesellschaft zurückzugewinnen.
4 Singa stellt physische und digitale Räume her, die Verbindungen zwischen Geflüchteten und Einheimischen schaffen.
5 Les Dames de Gerland ist ein Zusammenschluss von Einwohner*innen der Cité Jardin, der sich für die Entwicklung des Nachbarschaftslebens einsetzt, indem er Solidaritätsessen, Nachbarschaftsfeste, Hausaufgabenhilfe, einen Flohmarkt und Kreativworkshops organisiert.
6 Der Verein Art et Développement bringt Kunst zu Kindern aus benachteiligten Vierteln, um ihnen in Streetpainting-Workshops eine kreative Praxis anzubieten.

Fotografie der Aktivierung der *WokLife Kitchen* anlässlich des vom Verein La Légumerie organisierten Quartierfests in der Cité Jardin am Freitag, den 09. Juli 2021 ©Veduta/La Biennale de Lyon

3. Das gemeinsame Projekt von Veduta und How To* Proximité(s)/ Nähe *zielte darauf ab, Situationen des „Miteinander-Handelns" vorzuschlagen, um die Potentiale der Peripherie zweier europäischer Großstädte (Lyon und Berlin) zu beobachten sowie die möglichen Besonderheiten in den Beziehungen zwischen den Menschen, die dort leben oder arbeiten. Können Sie uns in Hinblick auf Ihre Aktivitäten in der Oasis von Ihren eigenen Erfahrungen zu diesen Themen berichten (die Fruchtbarkeit dieser Art von Kontext und seine möglichen Besonderheiten) ?

Das Herzstück unseres Ansatzes bei La Légumerie und damit bei der Oasis ist das zusammen Arbeiten. Wir bekommen sehr viel positives Feedback was die Augenblicke des gemeinsamen Kochens, Gärtnerns und Bastelns angeht. Diese Erfahrungen machen regelmäßig diejenigen, die durch das Tor des Gartens eintreten. Dies verhindert freilich nicht, dass Schwierigkeiten zu bestimmten Zeiten auftreten. Diese sind unserer Meinung nach mit der Geschichte des Viertels, den kulturellen oder sozialen Unterschieden und der Geschichte Frankreichs und seiner Einwanderungsphasen zum Beispiel oder der Stellung von Frauen und Männern in unserer Gesellschaft verbunden. Oftmals werden aber durch gemeinsames Tun gewisse Barrieren abgebaut, etwa zwischen Obdachlosen und Menschen, die ein Zuhause haben, Neuankömmlingen und Einheimischen. Der Garten ist dafür ein eher magischer Ort. Ist es die Gegenwart von Natur, des Grüns, die eine gelassenere Atmosphäre schafft ?

4. Mit welchen Schwierigkeiten hat La Légumerie zu kämpfen? Und was sind Ihrer Meinung nach die Perspektiven für die Zukunft und die Wege, die es zu erkunden gilt, um diese Probleme zu überwinden ?

Eine große Herausforderung für La Légumerie besteht darin, von möglichst vielen Einwohner*innen als Vermittlerin/Stimulatorin dieses Ortes akzeptiert und anerkannt zu werden. Für manche ist das selbstverständlich, für andere weniger. Wir arbeiten mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln, um uns weiterhin an alle Öffentlichkeiten zu wenden und sie einzuladen, den Garten zu betreten. Wir sind bestrebt, mit den beteiligten Akteurinnen und Akteuren sowie den Bewohner*innen den Garten immer einladender und so offen wie möglich zu gestalten, und wir planen, mehr außerhalb des Gartens zu intervenieren, insbesondere im Herzen der Cité Jardin.

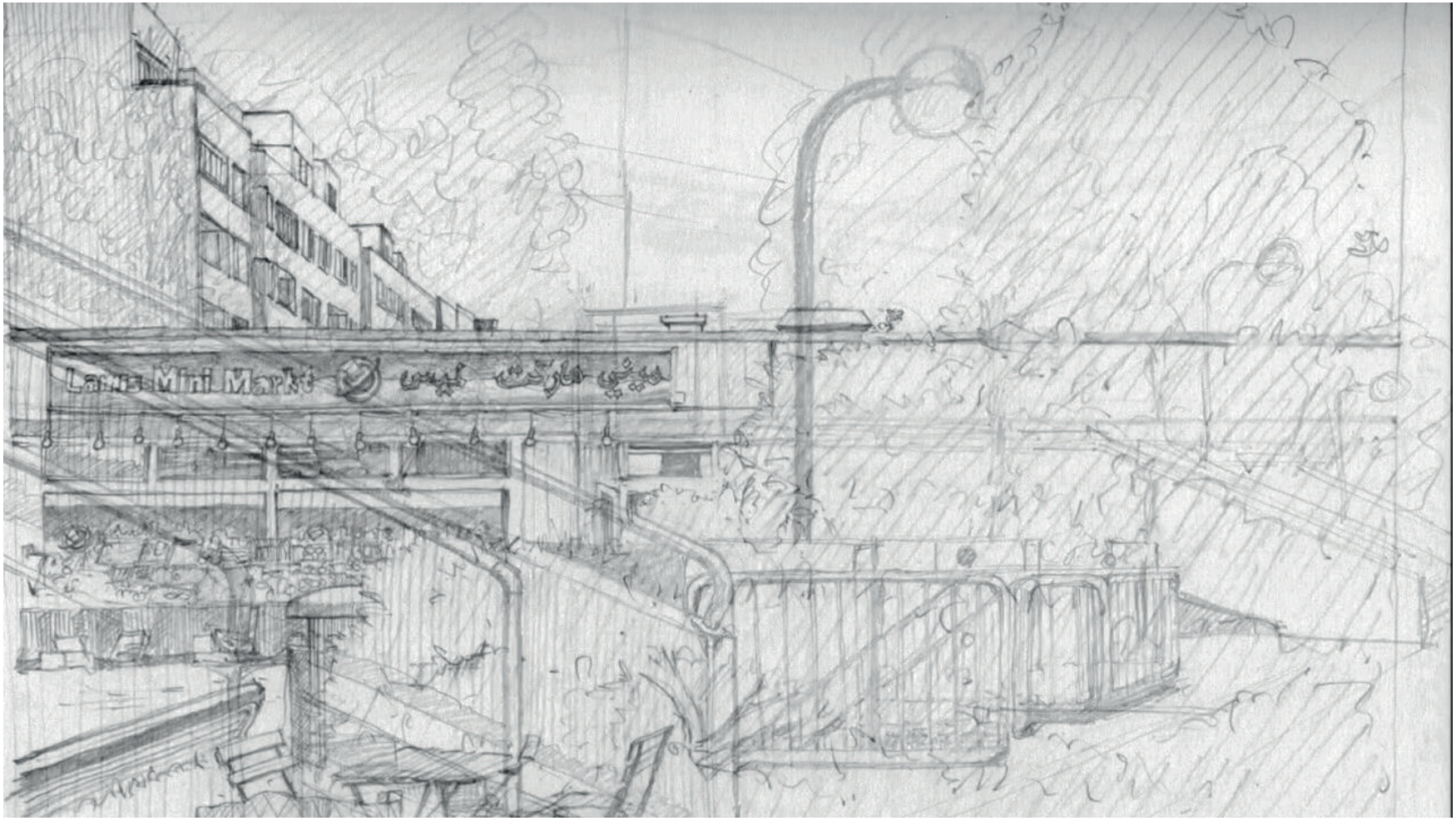
Abstimmen

Die Kürze des Aufenthalts war ausschlaggebend für das Projekt in der High-Deck-Siedlung. In drei Tagen eine ortsbezogene Arbeit zu machen und gleichzeitig Kontakte oder gar Beziehungen zu Einwohner*innen des Viertels zu entwickeln, das erschien schwer möglich und artifiziell. Ich konnte mir also nur eine Arbeit vorstellen, die eher eine Probesituation oder eine Art dreitägiges Performance-Experiment sein würde. Ohne die Leiter*innen von The Corner, dem Jugendtreff der High-Deck-Siedlung, wäre ein Anfang nicht denkbar gewesen. Wir brauchten sie als Vermittler*innen und Vertrauenspersonen, die unserer Präsenz eine Legitimation gaben. Interessant war es dennoch, eine gewisse natürliche Bereitschaft bei den ersten Treffen mit verschiedenen jungen Menschen zu spüren. Meine Angst sich etwa aufzudrängen, wurde von der Neugierde und dem Wunsch sich mitzuteilen aufgehoben. Es ging aber nicht nur um das „Einfangen“ von Mitteilungen. Mir ging es um die Hypothese eines möglichen poetischen Seitenschritts. Ist unser Umfeld abstrahierbar? Ist die Seltsamkeit meines Vorschlags verständlich? Wie klingen die spontanen Stimmen aus diesem Viertel?

1

2

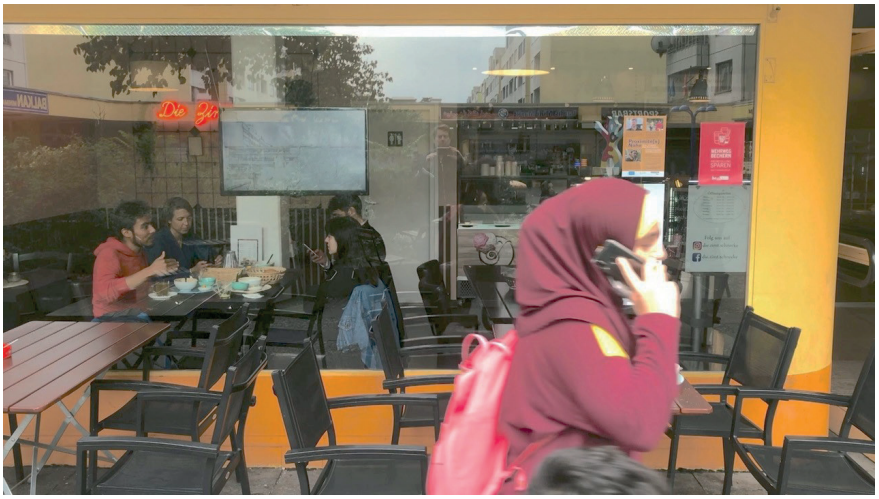
Ausschnitt aus dem Video von Jan Kopp, *Abstimmen*, 2021 ©Jan Kopp



Um mich selbst sichtbarer zu machen, um mich selbst anderen gegenüber ansprechbar zu machen, verbrachte ich mehrere Stunden an verschiedenen Orten, um diese zu zeichnen. Das entstehende Abbild wurde Vorwand zur Unterhaltung und später Bildunterlage für die Ton und Videomontage der gesammelten Stimmen. So, als ob die Stimmen aus den abgebildeten Orten der High-Deck-Siedlung kämen.

So werden Ansichten von Treppenaufgängen, von Geschäften des Sonnencenters und des Fußballplatzes vom schrillen Geschrei vierjähriger Mädchen, einer älteren Dame, die ein Volkslied singt, Jugendlichen, die beatboxen, von Lachen, Schnalzen, Stimmübungen und Seufzen begleitet.

3



4

Die Kürze des Aufenthalts rief ein Gefühl von Dringlichkeit hervor und erlaubte vielleicht auch deshalb Unvorhergesehenes und spontane Ereignisse, die, geplant, nicht dieselbe Qualität gehabt hätten. Die Bekanntschaft mit dem Eigentümer des Cafés Die Zimtschnecke war ein gewisser Höhepunkt. Wir trafen auf Aufgeschlossenheit. Ich konnte mein kurzes Video, Ergebnis der dreitägigen Stimmen- und Bildersammlung, auf einem Fernsehbildschirm ausstrahlen, der normalerweise der Bewerbung der Backwaren dient. So war am Ende meines Aufenthalts ein Kreis geschlossen: Die Stimmen wurden an zentraler Stelle hörbar und als Begleitung der animierten Zeichnungen für alle, die an dem Café vorübergingen, sichtbar.

5

6

7

8

Der Wunsch, den Teilnehmer*innen nach drei Tagen meiner Präsenz etwas zu zeigen, ihnen eine Art Ergebnis vorzustellen, ergab eine Art Provisorium, das dem Experiment irgendwie entsprach.

Es würde mich interessieren, das gesamte Material mit einer anderen Person zu bearbeiten: Jemand, der eine Tonmontage versuchen könnte, etwas, was vielleicht über ein Radio ausgestrahlt werden könnte. Meine Tonaufzeichnungen enthalten meine Erklärungen, was ich suche, was ich machen möchte, wie ich versuche die Teilnehmer*innen zu ermutigen oder sie, wie oft bei Kindern, zu bremsen. Ohne mir dessen wirklich sicher zu sein, erscheint mir dieses Material aus dem Hintergrund aussagekräftig.

Das Video könnte durch eine Bild-Ton-Montage weiterentwickelt werden, in der die vielfältigen Stimmen mit den Bleistiftzeichnungen präziser assoziiert werden.

Der Eigentümer des Cafés, die austauschfreudigen Senior*innen im Nachbarschaftstreff mittendrin, die Leiter*innen des Jugendtreffs The Corner Heike und Manuel erscheinen mir wertvolle Personen in Bezug auf eine eventuelle Perspektive einer Verlängerung oder Vertiefung des Projektes.

Nichtsdestoweniger möchte ich auch mein Interesse für das Wagnis eines so kurzen Experiments unterstreichen, das, trotz oder wegen der diversen Risiken eines Misserfolgs und den offensichtlichen Schwachpunkten und Problematiken, eine starke kreative Intensität produzierte.

Fotografien 1-8 erstellt von Jan Kopp während seines Aufenthalts in der High-Deck-Siedlung für das Projekt *Abstimmen* im Rahmen des Projekts *Proximité(s)/ Nähe*, September 2021 ©Jan Kopp

Hobbieconomies

1

Dies ist ein Vorschlag zum Aufbau und zur Aktivierung eines Tausch-Verzeichnisses in der High-Deck-Siedlung im Berliner Stadtteil Neukölln. Es wird ein Verzeichnis von Gütern und Diensten, aber auch ein Verzeichnis von freier Zeit und von Hobbys, welche die Nachbarinnen und Nachbarn untereinander austauschen können.
Zu Beginn des Projekts werden an alle Bewohner*innen der HD Siedlung per Post Flyer und Briefe gesendet. Auf diesen Flyern (als Formular zum Ausfüllen) können sich Personen mit ihrem Namen oder unter Pseudonym vorstellen. Hier erklären sie, welche Dienste, welches Wissen und welche Güter sie ihren Nachbarinnen und Nachbarn zum Tausch anbieten. Aber sie haben ebenso Gelegenheit, ihrerseits Bedürfnisse und Interessen zu formulieren.

Es ist wichtig, dass das Tausch-Verzeichnis nicht nur Gegenstände von Wert umfasst, sondern auch immaterielle Güter, Wissen und sogar Dinge, die keinen definierten praktischen Nutzen besitzen. Beispielsweise können Menschen interessante Spaziergänge tauschen oder eine Performance für eine Klempnerarbeit.

Das Ziel des Projekts ist praktisch wie unpraktisch: Indem es freie Zeit, bzw. Freizeit und Nutzen in denselben Kreislauf bringt, durchkreuzt es die üblicherweise damit verbundenen Vorstellungen von Wert.

Wir gehen von der Annahme aus, dass in dieser Art von Austausch immer ein Mehrwert enthalten ist. Das Mehr, das wir gewinnen, würde sein: Eine mögliche Freundschaft, eine Art von warmem Austausch, etwas, das hinausgeht über die Art und Weise, in der wir es gewohnt sind miteinander umzugehen, unter “Fremden”.

Alles hat etwas unbeholfen angefangen. Nach verschiedenen Gesprächen und Überlegungen hatten wir die Idee beiseite gelegt, tausende von Flyern für alle Nachbarinnen und Nachbarn zu drucken. Von Dritten hatten wir erfahren, dass die meisten der Flyer womöglich in den Papierkörben, auf den Fußböden, in den Treppenfluren, in den Blumenkästen und auf den Wegen der High-Deck-Siedlung landen würden. Sie sagen hier, dass die mündliche der schriftlichen Kommunikation vorgezogen wird, dass es unnütz sei, Flyer oder Anschreiben zu verteilen, denn niemand würde sie lesen.

Wir sprechen. Wir sprechen also direkt die Fremden an, die auf den Wegen der High-Deck-Siedlung an uns vorbeikommen, auf den Balkonen stehen. Wir sprechen mit denen, die plötzlich aus einer Tür heraustreten, die eine Treppe herunterkommen. Wir sprechen mit denen, die auf Bänken sitzen und die den Kindern beim Spielen mit dem kompakten Sand (den sie als schmutzig bezeichnen) zusehen.

Wir sprechen...
...die Frau an, die die Treppen herunterkommt.
...den Herren an, der sich um die Kinder kümmert (oder eine Gruppe Kinder).
...eine Gruppe Frauen an, die vor dem Lotto-Tabak-Laden sitzen.
... eine Jugendliche an, die auf einer Bank sitzt und auf ihr Handy schaut.
...Frauen und Kinder beim Spielen an.
...Manuel aus dem Jugendzentrum The Corner an (und natürlich auch seinen Kollegen, der andere Jugendliche im Stadtteil aufsucht und sie einlädt).
...eine Gruppe Damen an - die Mutter, die Großmutter und die Enkelinnen - die in einem der Gärten der High-Deck-Siedlung Blumen und Tomaten pflanzen.
...ein Pärchen an, das uns über den Weg läuft.
...die Nachbarinnen und Nachbarn der High-Deck-Siedlung an, die zwar dort nicht leben, aber gerne dorthin kommen.
...die Bewohner*innen eines sogenannten „peripheren“ Stadtteils an.
...Jasmin, Manuel und die anderen Personen an, die diesen Ort zu ihrem „Zentrum“ gemacht haben. Ein Ort, der sich seit Jahren nicht verändert hat, ein Ort für die Familie, ihr Haus trotz allem.

...die Damen an, die sich vor dem Lotto-Tabak-Laden treffen, um sich lautstark zu unterhalten, wie die Königinnen dieses Ortes, und die uns ganz offensichtlich nicht antworten oder die sich nicht auf unser „Spiel“ einlassen wollten. Wir haben dennoch Lust behalten, andere Leute anzusprechen, die uns ein wenig ihrer Zeit schenkten:

- Beginn der Aktion: (gegen Mittag) am Freitag, d. 24. September 2021
  Ende der Aktion: bei Sonnenuntergang (gegen 19Uhr).
- Die Aktion verläuft mehr oder minder jeden Tag gleich ab und dies 4 Tage lang.

Eine etwas gemischte Sammlung an Informationen: einige, ja sogar viele meiner Gedächtnislücken, meiner Kommunikationsprobleme, meiner Unbeholfenheit und meiner Verwechslungen wurden von Ana Aguilera (www.anaaguilera.com) ins Deutsche übersetzt und bewusst von ihr korrigiert.

So kann man die Leute ansprechen.
(Eine Art Handlungsanweisung, der man folgen kann oder nicht)

1. Natürlich und höflich auftreten. Geben Sie diskret ein Handzeichen, oder grüßen Sie mit den Augen oder mit dem, was Sie zur Verfügung haben.

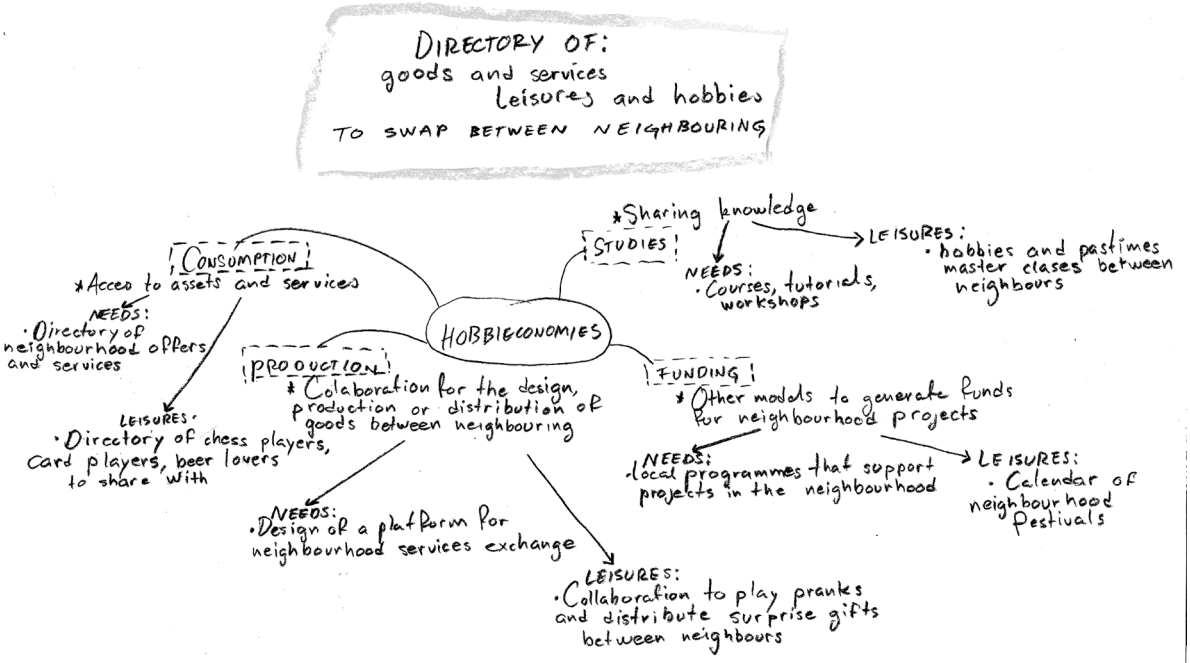
2. Fragen Sie, wie es der anderen Person geht. Ein idealer Vorwand ist es, zu sagen, dass Sie mit jemandem anderen von hier zusammenarbeiten. Neben Ana (meiner Fremdenführerin, meiner Assistentin und Übersetzerin) auch mit einer lokalen Institution, wie z.B. dem mittendrin oder The Corner.

3. Schaffen Sie Vertrauen, indem Sie sich freundlich zeigen. Sagen Sie, woher Sie kommen. Sagen Sie Ihren Namen.

4. Eine weitere Option: Sie können sagen, dass Sie mit einer Künstlergruppe zusammenarbeiten. Das gibt Ihrem Gegenüber die Möglichkeit sich vorzustellen, Sie seien ein*e Musiker*in, ein*e Maler*in, ein*e bildende*r Künstler*in, ein*e Filmemacher*in, ein*e Fakir*in oder all das, was sich diese Person darunter vorstellt.

5. Wir können das Gespräch in einer Art Interviewatmosphäre beginnen und danach fragen, was die Personen gern in ihrem Stadtteil verbessern möchten. Häufige Beispiele sind der Zustand der öffentlichen Plätze, der Grünflächen, die Art und Weise, wie die Nachbarinnen und Nachbarn miteinander umgehen.

6. Sobald Sie mit den Gesprächspartner*innen beim Thema sind und bevor Sie über den Hintergrund dieser Aktion informieren, können Sie die Nachbarinnen und Nachbarn nach schon bestehenden Arten von Tauschbörsen – Dinge und Dienste – in der Nachbarschaft fragen. Man kann ebenso ansprechen, dass man sich für diese Art des Wirtschaftens interessiert, da man von vorhispanischen Traditionen weiß (so ist diese an vielen anderen Orten üblich, z.B. in Oaxaca, wo meine Familie lebt, und wo der *Tequio* und die *Guelaguetza* schon immer als Formen der kostenfreien Arbeit für das Gemeinwohl, als materielle, ökonomische oder persönliche Unterstützung der Familien untereinander praktiziert wurde).



2

3

Im Fall, dass wir zu diesem Punkt in den Interviews kommen, kann es sein, dass einige der Bewohnerinnen und Bewohner der High-Deck-Siedlung davon erzählen, wie sie sich Lebensmittel mithilfe der Fahrstühle von einer Etage zur anderen schicken, oder wie sie sich organisieren, um zu feiern, wie sie sich gegenseitig Mut machen, wie sie sich organisieren, um einer alten Person zu helfen, die allein lebt, oder wie solidarisch sie miteinander umgehen (wie z.B. während bzw. nach dem Brand).

In anderen Fällen, mit dem/der gleichen Gesprächspartner*in, führt das Ansprechen des vorhispanischen *Tequio* und des *Guelaguetza* als Praxis in meinem kleinen Dorf auf ganz natürliche Weise dazu, dass er oder sie diese Traditionen mit seinem/ihrem eigenen Kontext und seinen/ihren Traditionen in Zusammenhang bringt. So wird das Gespräch zu einer Unterhaltung über das Postkoloniale, jedoch nicht im Sinne, einen vergangenen Schaden beheben zu wollen oder den postkolonialen Weg nachzuzeichnen. Sondern in dem Sinn, sich über lokale Bräuche zu unterhalten, diese zu vermitteln und wertzuschätzen. Man tauscht sich dann darüber aus, wie diese Bräuche mit anderen alten Bräuchen – wie man so schön sagt – im Verhältnis stehen, wie sie etwas über unsere unterschiedlichen Herkunftsorte erzählen.

Notiz 1.
Nachdem wir von der Schrift zum Gespräch gewechselt haben, stellen wir fest, dass die Stärke des gesprochenen Wortes in seiner Fragilität und Mehrdeutigkeit liegt.

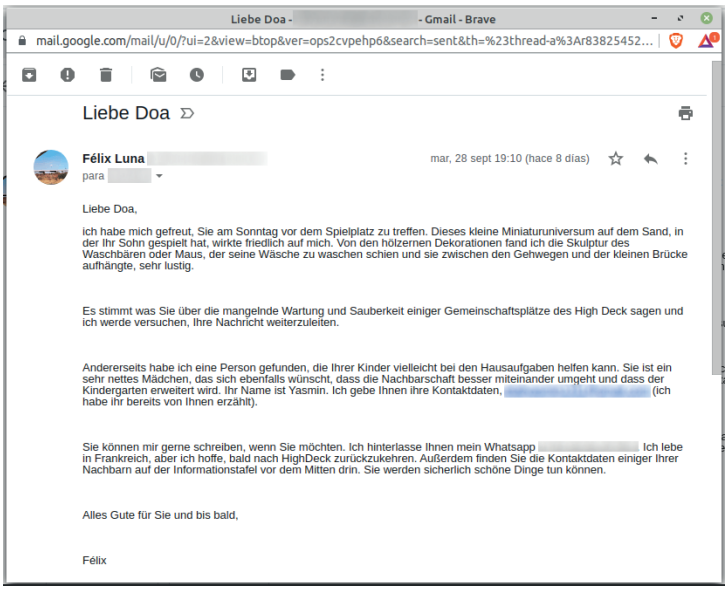
Notiz 2.
Das gesprochene Wort hat etwas Theatralisches und Zeremonielles.
Es handelt sich um ein Ritual, bei dem das Wort die/den Andere*n erreicht oder nicht.

Notiz 3.
Das Symbolische wird über die Sprache transportiert.

Notiz 4.
Über ein Projekt zu schreiben, das auf dem Wort beruht, heißt es zur Fiktion zu machen.
Aber wir haben keine andere Wahl und mir stellen sich zahlreiche Fragen, ich habe Zweifel und innere Konflikte...

Zusatznotiz.
Ist es möglich, während der Sammlung, im Text, im Bild oder mit etwas anderem, das Wort zugänglicher und gastfreundlicher zu machen?

Briefe, Textnachrichten und WhatsApps an Nachbar*innen, nachdem Sie sie getroffen haben



4

„Liebe Doa,

ich habe mich gefreut, Sie am Sonntag vor dem Spielplatz zu treffen. Dieses kleine Miniaturuniversum auf dem Sand, in der Ihr Sohn gespielt hat, wirkte friedlich auf mich. Von den hölzernen Dekorationen fand ich die Skulptur des Waschbären oder Maus, der seine Wäsche zu waschen schien und sie zwischen den Gehwegen und der kleinen Brücke aufhängte, sehr lustig.

Es stimmt was Sie über die mangelnde Wartung und Sauberkeit einiger Gemeinschaftsplätze des High-Deck sagen und ich werde versuchen, Ihre Nachricht weiterzuleiten.

Andererseits habe ich eine Person gefunden, die Ihrer Kinder vielleicht bei den Hausaufgaben helfen kann. Sie ist ein sehr nettes Mädchen, das sich ebenfalls wünscht, dass die Nachbarschaft besser miteinander umgeht und dass der Kindergarten erweitert wird. Ihr Name ist Yasmin. Ich gebe Ihnen ihre Kontaktdaten, [redacted] (ich habe ihr bereits von Ihnen erzählt).

Sie können mir gerne schreiben, wenn Sie möchten. Ich hinterlasse Ihnen mein Whatsapp [redacted] Ich lebe in Frankreich, aber ich hoffe, bald nach HighDeck zurückzukehren. Außerdem finden Sie die Kontaktdaten einiger Ihrer Nachbarn auf der Informationstafel vor dem Mitten drin. Sie werden sicherlich schöne Dinge tun können.

Alles Gute für Sie und bis bald,
Félix“

Eine etwa 80 Jahre alte Dame geht die Treppe zwischen dem Friseursalon Sonnen Berlin und dem Lotto-Tabak-Laden hinunter. Sie stützt sich auf eine vierrädrige Gehhilfe. Sie geht Richtung Spielplatz, westlich der High-Deck-Siedlung. Ich biete ihr meinen Arm als Stützhilfe an und wir gehen gemeinsam hinunter. „Ich lebe seit mehr als 40 Jahren hier. Jetzt ist es sehr schmutzig, früher war es nicht so. Sehen Sie sich diesen Müll auf dem Boden an“, sagt sie, als wir uns der Treppe nähern. Tatsächlich finden sich an der Treppe Korken, Zigarettenstummel, Bonbonpapier, Glasscherben, Papier und ein kaputtes und wahrscheinlich verlassenes Fahrrad. „Ich habe Rückenschmerzen und Krebs”, erzählt sie weiter. „Mein Nachbar ist derjenige, der mir normalerweise hilft“, ein junger Mann von etwa 14 Jahren kommt mit dem Rollator herunter, „es könnte mehr junge Leute geben, die den alten Leuten die Treppe hinunter helfen“, sagt sie, während sie ihren Weg fortsetzt.

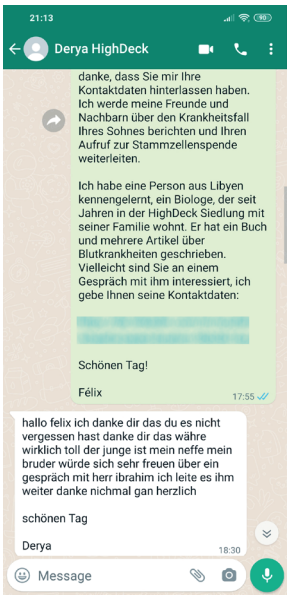
„Liebe Derya,

danke, dass Sie mir Ihre Kontaktdaten hinterlassen haben. Ich werde meine Freunde und Nachbarn über den Krankheitsfall Ihres Sohnes berichten und Ihren Aufruf zur Stammzellenspende weiterleiten.

Ich habe eine Person aus Libyen kennengelernt, ein Biologe, der seit Jahren in der HighDeck Siedlung mit seiner Familie wohnt. Er hat ein Buch und mehrere Artikel über Blutkrankheiten geschrieben. Vielleicht sind Sie an einem Gespräch mit ihm interessiert, ich gebe Ihnen seine Kontaktdaten:
[redacted]

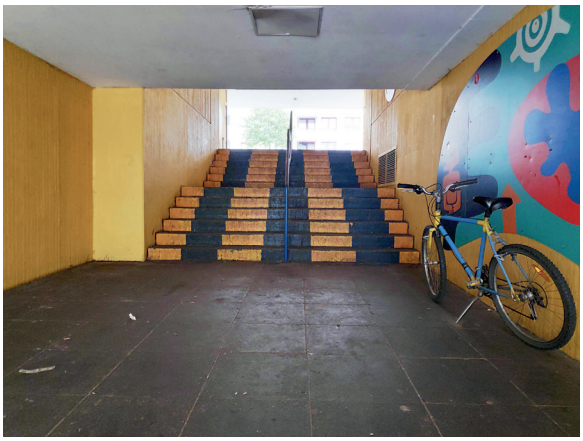
Schönen Tag!
Félix“

5



6

7



8

„Liebe Nachbarn!
Als ich neben dem Tabakladen die Treppe hinunterging, fand ich dieses scheinbar verlassene Fahrrad. Die gerissene Kette hatte sich aufgerollt und zwischen den Ritzeln des Hinterrads eingeklemmt. Das Schaltwerk ist verbogen und die an der Gabel befestigte Lampe hat sich gelöst und zwei Speichen im vorderen Rad gebrochen. (Das ist kein Diebstahl), ich nahm es für ein paar Tage mit und brachte es am Montag, bereits repariert, an denselben Ort zurück.

Félix“

Hallo Ciko!

Ich hoffe, es geht Ihnen gut. Es war schön, Sie am Wochenende in Ihrem Garten zu treffen, zusammen mit Ihrer Mutter, Ihrer Schwägerin Birgül und ihren Kindern.

Sie haben mir erzählt, dass man sich in Ihrem Gebäude gegenseitig unter Nachbarn hilft und dass viele Menschen sehr hilfsbereit und solidarisch waren als es vor einigen Jahren einen Brand gab.

Mir gefiel die Geschichte, die mir Ihre Nachbarin erzählte, dass sie sich sogar gegenseitig mit dem Aufzug Zutaten schicken, die in ihrem Schrank für das Mittag- oder Abendessen fehlen.

Es war ein schöner Moment und ein schöner Garten mit Blumen und Tomaten, die sie gepflanzt haben.

Ich werde die Ideen und Vorschläge, die Sie mir über die Nachbarschaft mitgeteilt haben, an weitere Nachbarn weitergeben

1. Namen: Ciko und Birgül
2. Meine Bedürfnisse: Mit den Kindern spielen/dass die Kinder jemanden zum Spielen haben.
3. Mein Wissen, meine Begabung oder Dienstleistung, die ich anbieten kann: Sauber halten, Hygiene.
4. Eine Aktivität oder Veranstaltung die ich mir wünsche: Malkurse, Tanzkurse, Kinder-Kino bzw. Kino mit den Kindern zu besuchen.

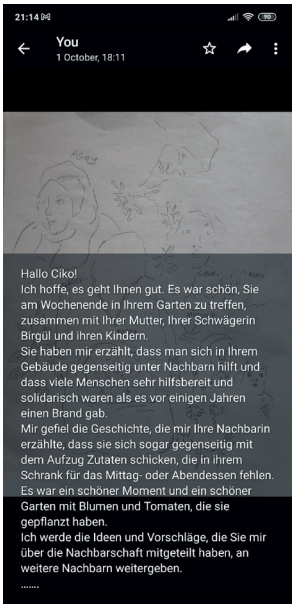
Vorschläge zur Verbesserung der Spielplätze: Ein Austausch des Sandes wäre sehr wichtig, da der Sand nie ersetzt wurde und sehr schmutzig ist.

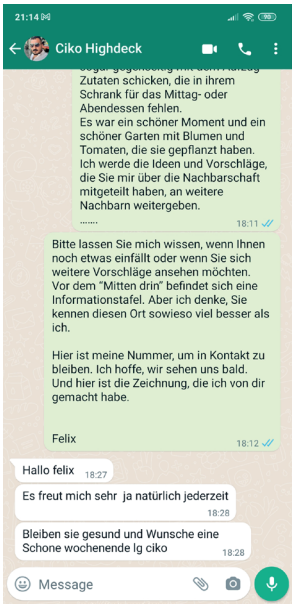
Bitte lassen Sie mich wissen, wenn Ihnen noch etwas einfällt oder wenn Sie sich weitere Vorschläge ansehen möchten. Vor dem "Mitten drin" befindet sich eine Informationstafel. Aber ich denke, Sie kennen diesen Ort sowieso viel besser als ich.

Hier ist meine Nummer, um in Kontakt zu bleiben. Ich hoffe, wir sehen uns bald.

Und hier ist die Zeichnung, die ich von dir gemacht habe.

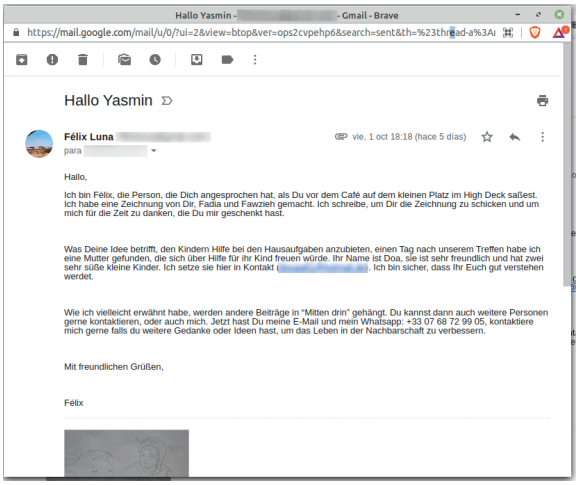
9





10

11



12

Hallo Yasmin,

Ich bin Félix, die Person, die Dich angesprochen hat, als Du vor dem Café auf dem kleinen Platz im High-Deck saßest. Ich habe eine Zeichnung von Dir, Fadia und Fawzieh gemacht. Ich schreibe, um Dir die Zeichnung zu schicken und um mich für die Zeit zu danken, die Du mir geschenkt hast.

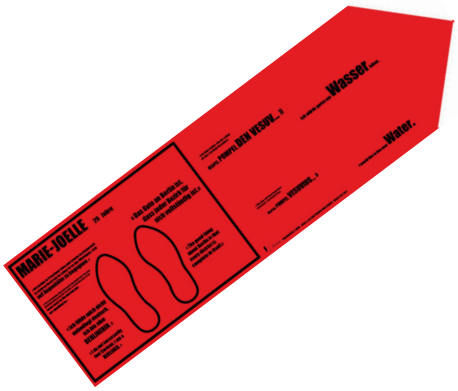
Was Deine Idee betrifft, den Kindern Hilfe bei den Hausaufgaben anzubieten, einen Tag nach unserem Treffen habe ich eine Mutter gefunden, die sich über Hilfe für ihr Kind freuen würde. Ihr Name ist Doa, sie ist sehr freundlich und hat zwei sehr süße kleine Kinder. Ich setze sie hier in Kontakt ([redacted]). Ich bin sicher, dass Ihr Euch gut verstehen werdet.

Wie ich vielleicht erwähnt habe, werden andere Beiträge in "Mitten drin" gehängt. Du kannst dann auch weitere Personen gerne kontaktieren, oder auch mich. Jetzt hast Du meine E-Mail und mein Whats-App: [redacted], kontaktiere mich gerne falls du weitere Gedanke oder Ideen hast, um das Leben in der Nachbarschaft zu verbessern.

Mit freundlichen Grüßen,
Félix

Bilder 1-12 von Félix Luna während seines Aufenthalts in der High-Deck-Siedlung für das Projekt *Hobbieconomies* im Rahmen des Projekts *Proximité(s)/Nähe*, September 2021 © Félix Luna

Auszug aus dem Notizbuch zu einem Experiment



Auszug aus dem Notizbuch zu einem Experiment im Rahmen des Projekts *Proximité(s)/ Nähe* - Biennale de Lyon/ Veduta

Zusammenarbeit zwischen LALCA – Les Inattendus*

Sonntag, den 26. September

4. Tag der Residenz, es wird Zeit, unsere performativen Objekte an einem der Orte in der High-Deck-Siedlung im Berliner Stadtbezirk Neukölln aufzubauen, um Interaktionen und Gespräche in Gang zu setzen. An der Kreuzung einer der hochgelagerten Wege, einer Nord-Süd/Ost-West-Achse in dieser urbanen Plattensiedlung, wählen wir den Ort aus, an dem unsere Aktion stattfinden soll. Auf diese Art und Weise können wir, weit weg von den urbanen (Auto)Strömen, die Personen, die zu Fuß unterwegs sind oder mit dem Fahrrad fahren, an- und mit ihnen sprechen.

Diese räumliche Verortung erlaubt es uns auch, dem Maßstabsverhältnis zwischen unseren Interaktionsobjekten – eine recht einfache Installation aus zusammengeklebten und auf dem Boden verteilten Papieren – und dieser Großraumsiedlung gerecht zu werden.

Große rote Pfeile, auf denen man Statements der Bewohner*innen lesen kann, heben sich vom Boden aus Rohbeton ab und geben so der 4-Wege-Kreuzung einen gewissen Rhythmus. Damit wollen wir hier Spuren der Begegnungen der vorangegangenen Tage visualisieren. Wir stellen uns vor, ja hoffen sogar, dass einige Interaktionen daraus entstehen können.

Seit dem Morgen, warten wir auf Mohamed, Samia, Gisella, Monika, Muin, Marie-Joëlle, die respektive 24, 22, 73, 29 und 71 Jahre alt sind, und die zugestimmt haben, im mittendrin (Treffpunkt für alle Generationen), im The Corner (Treffpunkt für Jugendliche) oder in der Waschküche (Treffpunkt für Kinder) mit uns zu sprechen und zu diskutieren. Wir haben versucht, uns mit ihnen zusammen den Konzepten von „Nähe“ (proximité) und „nah“ (proche) anzunähern. Die künstlerischen Leiter*innen unserer Residenz, Annette Hans und Oliver Bulas, haben uns vorgeschlagen die Begrifflichkeit der geographischen und metaphorischen „Nähe“ zu ergründen. Die Pfeile beziehen sich auf dieses Konzept, das wir noch mit dem der „Ferne“ erweitert haben: die Orte, die man nah fühlt, die Orte, die weit weg sind, mit denen man sich verbunden fühlt, und letztendlich die Traumorte, diese Orte unserer Fantasie, die wir sicherlich nie besuchen werden.

Wir möchten alle auf den Pfeilen stehenden Personen fotografieren: ihre Sicht auf das Leben in diesem Raum, ihre Sicht auf ihr Viertel, um um das aufzugreifen und diesen Sichtweisen nachzugehen... LALCA und Les Inattendus nutzen regelmäßig dieses iterative Verfahren in ihren Projekten, um die Begegnung zu vertiefen, um den Inhalten tiefgründiger nachzugehen, nach und nach eine Verbindung zu schaffen. So wird die individuelle Erzählung zur starken Stimme, zum politischen Subjekt im öffentlichen Raum. Sie verkörpert die kleinen Geschichten, die zur großen Geschichte werden.
Doch der Tag vergeht, ohne dass wir die einen noch die anderen zu Gesicht bekommen.

Wo sind die Bewohner*innen? Wir beobachten und fühlen ihre Präsenz. Sie sind in der Nähe, aber halten sich auf Distanz. Einige machen demonstrativ einen Bogen um uns, andere sehen uns und finden eine Strategie, uns auszuweichen. Die Künstler, die uns besuchen kommen, lassen sich gemeinsam mit uns auf die performative Situation ein. Diese fröhliche und vergnügte Truppe schafft eine Art Blase, die wir kurze Zeit später absichtlich auflösen – trotz dieser sympathischen Begleitung – um auf unser ursprüngliches Anliegen zurückzukommen:

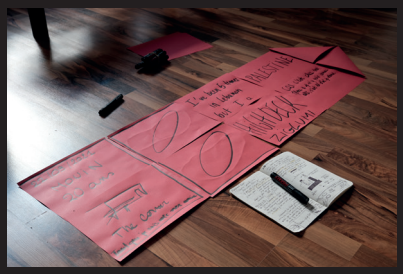
die Bewohner*innen des Viertels kennenzulernen, die von uns geschaffene installative Gesprächssituation zu nutzen, um Verbindungen zu knüpfen, proaktiv zu sein und auf die Personen zuzugehen, um sie einzuladen sich darüber zu unterhalten und das trotz der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung steht.
Letztendlich stößt unsere Installation doch auf Interesse bei einem Mann, der über den Hochweg kommt. Hussein bleibt stehen und schaut sich die verschiedenen Pfeile an. Nach einer kurzen Unterhaltung lädt er uns vollkommen unaufgeregt zu sich auf einen Tee ein. Bei sich zu Hause, in einem geschützten und intimen Raum, weit weg von den Blicken der anderen, erzählt er uns seine Geschichte. Er erzählt uns, dass er im Libanon geboren ist und spricht über die dortige Lage, vom Status der Flüchtlinge, von der Aufenthaltsgenehmigung, die verlängert werden muss. Der Empfang ist herzlich. Es berührt ihn, dass wir ihm zuhören und er stellt uns seine Töchter vor. Er erklärt uns also ein bisschen seinen Weg: hier in Deutschland ist er Flüchtling, sein Vater ist in Palästina gestorben, seine Familie floh in den Libanon. Er selbst ist nach Berlin gekommen, um dem Rassismus im Libanon zu entkommen. Ihm gefällt sein Leben hier. Er erzählt uns, dass er den größten Teil seiner Zeit arbeitet. „Eines Tages kehre ich nach Palästina zurück, es gibt Gerechtigkeit", sagt er uns. Er bietet uns Weintrauben und Schokolade an und wir rauchen zusammen eine Shisha. Er sagt uns, dass für ihn Gastfreundlichkeit in jeder Beziehung das Wesentliche ist. Wir bemerken, dass es letztendlich genau das ist, was wir gesucht haben: eine echte Begegnung und der Beginn einer tieferen Arbeit. Ja und nochmals stellen wir fest, wir bräuchten mehr Zeit, denn genau in dem Moment macht das Projekt Sinn, wenn es zur Begegnung führt, wenn es zur bereichernden Öffnung führt, die uns das Viertel, die Teile, aus denen es sich zusammensetzt, besser verstehen lässt und Weltansichten diskutiert werden.

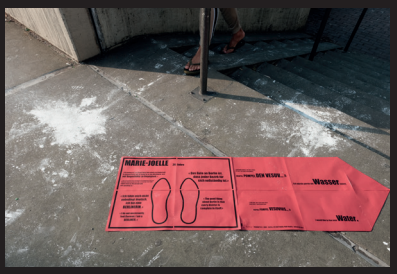
Zwei Jugendliche, Kurdinnen, sind neugierig, Ausgangspunkt ihrer Neugier: ein Traumort, der auf einem der Pfeile steht: Asien. Für sie bedeutet das Korea und noch genauer K-Pop, koreanische Popmusik. Sie lernen Koreanisch, um die Texte zu verstehen, und würden gerne Künstlerinnen werden. Sie kennen die Dame, die diesen Traumort auf dem Pfeil benannt hat, und wenn sie sich richtig erinnern, stammt sie aus Deutschland und kocht nur koreanisch. Wir schlagen den beiden Jugendlichen vor, die Pfeile mit ihren Handys zu fotografieren und ihren Freund*innen zu schicken und diese hierher einzuladen. Wenn wir die Pfeile länger als einen Tag gelassen hätten, vielleicht wären sie gekommen?

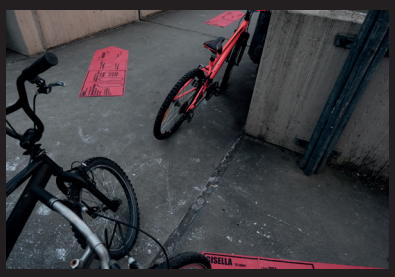
Eine Gruppe Kinder mit ihren Fahrrädern beobachtet uns seit einer Weile von weitem, wir versuchen sie mit Mimik und Gestik zu uns zu bitten. Sie kommen näher, aber der genaue Inhalt der Diskussionen mit den Kindern – genau wie bei den anderen Personen, auf die wir getroffen sind – entgeht uns erneut, trotz der Hilfe unserer Dolmetscherin Nina, die de facto zur Mediatorin des Projekts geworden ist.

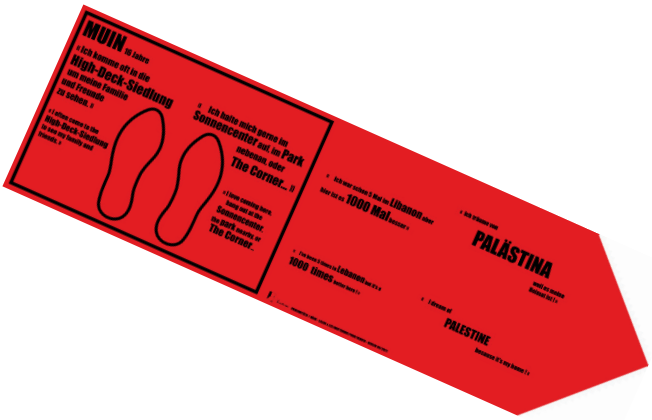
Auf die Frage also: „Wohin reist du in deinen Träumen?", antworten alle Kinder: „In den Libanon!" Ein kleines Mädchen erklärt uns: „Wir sind alle arabisch, wir möchten alle in den Libanon fahren, denn unsere Eltern kommen von dort." Ein neuer Erzählstrang tut sich also auf, über diese Community, die sehr präsent in der High-Deck-Siedlung ist. Aber es wird langsam dunkel und es wird Zeit, die Pfeile vom Boden zu entfernen. Die Kinder helfen uns mit viel Elan dabei und verwandeln in einigen Sekunden unsere Interaktionsobjekte in tausende Konfettischnipsel – eine Art letzter Fingerzeig ob des vergänglichen und zufälligen Charakters unseres Projektes.
Für die Umsetzung unseres Modus Operandi und für die Projektdurchführung ohne Einschränkungen fehlten uns genaue und ausführliche Kenntnisse zum lokalen Leben in der High-Deck-Siedlung, Erklärungen durch lokale Verantwortliche und Vereine. Ebenso fehlte uns Zeit. Wir schätzen es, langfristig bis sehr langfristig zu arbeiten, damit es zu wirklichen Gesprächen kommen kann.

Unsere Produktion ähnelt so eher einem Projektanfang.
Ein Anfang, im Hinblick auf die Zusammenarbeit und das Experiment zwischen LALCA und Les Inattendus; ein Anfang im Hinblick auf den Austausch zu unseren Methoden und dem Versuch, etwas gemeinsam zu beschreiben; ein Anfang im Hinblick auf die Entdeckung dieses Viertels, verbunden mit der Energie des Neuentdeckens, der Energie in den Gesprächen mit den anderen Künstlern und letztendlich, der Anfang einer neuen performativen Methode, die wir mit den Künstlern und den wenigen Personen geteilt haben, die an diesem Tag zu uns gekommen sind.








MUIN 10 Jahre
« Ich komme oft in die High-Deck-Siedlung um meine Familie und Freunde zu sehen. »
« I often come in the High-Deck-Siedlung to see my family and friends. »
« Ich hänge mich gerne im Sonnencenter auf, im Park rumhängen, oder The Corner... »
« I love hanging here, out at the Sonnencenter, the park, mostly at The Corner. »
« Ich war schon 1 Mal im Libanon oder hier für 1000 Mal »
« I've been to Lebanon once or 1000 times »
« Ich komme aus PALÄSTINA »
« I come of PALESTINE »

*Für dieses Projekt sind LALCA: Corentine Baudrand, Julie Bernard, Marie Maindiaux, Florent Ottello, und Les Inattendus: Lionel Retornaz.

Fotografiert von ©LALCA & Les Inattendus

Lalca & Les Inattendus

Schritte schallen...

Schritte schallen im Treppenhaus. Einige dunkle Silhouetten machen hastige Bewegungen, Taschenlampen weisen ihnen den Weg. Gepresstes Flüstern und lautes Atmen erfüllen die Luft. Eine Hintertür fliegt auf, eilige Füße stürzen hinaus, bevor sie in der Stille der Nacht verschwinden.

Unbekannte waren letzte Nacht in das Fabrikgebäude eingedrungen und hatten den gesamten Raum der Biennale verändert. Die Einbrecher hatten sehr präzise gearbeitet, präziser als wir es tun. Auch wenn es übergriffig war, zurückgelassen hatten sie uns eine andere, bessere Institution. Ich wollte mir ein genaueres Bild davon machen, was geschehen war und betrat das Gebäude, für das man einen Sicherheitscode benötigt. Mir war bewusst, dass hier vor wenigen Jahren noch hunderte von Menschen gearbeitet hatten und große Maschinen in Betrieb gewesen waren. Jetzt waren die Hallen vollkommen leer, wenn nicht gerade Biennale-Ausstellungen stattfanden. Einmal traf ich einen Mann, der sein gesamtes Berufsleben in dieser Fabrik verbracht hatte. Sein Name war Mohammed. Er erzählte mir, wo sich die Fließbänder befunden hatten und an welcher Stelle seine Position im Arbeitsablauf gewesen war. Die Fabrik produzierte Waschmaschinen. Vielleicht war es inzwischen zu teuer, Waschmaschinen in Europa zu produzieren. Mohammed hatte in der Luft gestikuliert, um zu zeigen, wo sich früher was befunden hatte.

Ich schritt durch die riesigen Fabrikhallen. Hinter einer heute ungenutzten Mitarbeiterkabine stieß ich auf eine leere Raumecke. Ungewöhnliche Markierungen am Boden zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Als ich mich ihnen näherte, begann der Boden unter meinen Schritten zu quietschen. Er begann sich seltsam instabil anzufühlen. Unter meinen Füßen spürte ich, wie der Boden zunehmend vibrierte. Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen.
Plötzlich öffnete sich der Boden unter gewaltigem Krachen wie ein schwarzes Loch, das mich und alles um mich herum verschlang. Mein Magen machte einen heftigen Satz als ich etwa einen Meter tief in ein Loch fiel. Es muss sich dort seit Jahren unter dem Boden befunden haben, unbemerkt von den Mitarbeiter*innen der Biennale. Während meine Knie noch ganz zittrig waren, versuchte ich aufzustehen und wischte mir den Staub von meiner schwarzen Jacke. Es handelte sich um ein Mitbringsel von vor zwei Jahren aus Brasilien. Ich sah mich zwischen den zerborstenen Holzdielen des aufgebrochenen Bodens um und bemerkte schließlich, dass ich mich auf dem obersten Absatz einer alten Treppe befand. Das Entfernen der Dielen war mühsam, manche musste ich brechen, um den Weg frei zu räumen. Die hinabführenden Stufen verloren sich in der Dunkelheit. Ich beschloss kurzerhand, ihnen zu folgen in etwas, das wie ein unbekanntes Untergeschoss aussah. Erinnerungen schossen mir durch den Kopf an Versteckspiele, die ich mit anderen Kindern im dunklen Keller des Wohnhauses meiner Eltern spielte. Es konnte beängstigend werden nach einer Weile alleine in meinem Versteck, besonders wenn ich nicht gefunden wurde. Ich erreichte das untere Ende der Stufen – und stand vor einer Wand. „Wie enttäuschend“, dachte ich. Als ich die Oberfläche der Wand genauer prüfte, entdeckte ich Licht, das aus einem schmalen Spalt kam. Drücken gegen die Wand bewirkte, dass sich der Spalt vergrößerte. Dahinter konnte ich einen Raum erkennen, einen großen Hofgarten, wie in einem mittelalterlichen Kloster. Ich stemmte mich stärker dagegen und die schwere Wand öffnete sich wie eine Tür an riesigen Scharnieren. Der Hofgarten gehörte zu einem großen Gebäude, dessen Grundriss einer Welle ähnelte. Oder zumindest stellte ich es mir so vor, denn der zentrale Korridor verlief in einer langen, sanften Kurve. Auf der einen Seite war er zum Garten geöffnet. Auf der anderen Seite saßen Menschen in kleinen Gruppen an Tischen. Gemurmel unzähliger angeregter Unterhaltungen lag in der Luft und alle schienen sich wohl zu fühlen. Ich kannte diese Menschen. Hier waren die bekannten Gesichter aus meinem vergangenen Alltagsleben versammelt. Manche von ihnen waren schon lange meinem Vergessen anheim gefallen. Alle waren sie gekommen. Während ich an ihnen vorüberging, grüßte ich sie herzlich, wenn sich

unsere Blicke trafen. Die Menschen sahen mich mit warmen und wissenden Gesichtern an und grüßten mit einem sanften Nicken. Andere waren ganz in ihre Gespräche vertieft. Weiter den Korridor hinunter beugte sich eine Gruppe von fünf Personen gemeinsam über einen Laptop. Hatten sie hier ein Büro? Ihre geheimnistuerische Komplizenschaft machte mich neugierig.

„Hallo, wie geht es euch?“ Ich lächelte.

„Hallo, schön dich zu sehen!“, antwortete eine Frau aus der Gruppe. Sie hatte dunkelblondes Haar. Die anderen lächelten.

„Sehr gut, vielen Dank. Und ihr? Seid ihr beschäftigt?” Ich bot ihnen einen Drink an.

„Wir arbeiten an einem Buch”, antwortete eine andere Frau.

„Der Titel ist *Proximité(s)/Nähe*”, fügte der einzige Mann in der Gruppe hinzu.

„Es ist der Titel einer Reihe von Workshops, die wir im Jahr 2021 organisiert haben“, sagte eine Frau, während sie Tabak auf ein Blättchen legte und zu einer Zigarette drehte. Alle schienen sehr engagiert zu sein.

Die Frau, die mich zuerst begrüßt hatte, wandte sich mir zu. “Ich heiße A. Schön dich kennenzulernen.”

„Schön dich kennenzulernen”, antwortete ich und wunderte mich über ihren kryptischen Namen.

„Wir wollten einen fortlaufenden Dialog zwischen Frankreich und Deutschland schaffen”, fuhr A fort.

„Interessant!“ Ich nippte an meinem Drink. „Welche Absicht steckte hinter diesem Dialog?“

„Wir wollten eine angenommene, neu entstehende europäische Öffentlichkeit in der so genannten „Peripherie“ zweier Großstädte in einem Prozess beobachten und experimentell sichtbar werden lassen“, erklärte der Mann, der sich als O vorstellte.

„Genauer gesagt in der Cité Jardin in Lyon und der High-Deck-Siedlung in Neukölln in Berlin”, ergänzte eine Frau und zündete sich ihre Zigarette an.

„Entschuldigung, darf ich nach deinem Namen fragen?“

„Ich bin AH. Schön dich kennenzulernen.“

„Sehr schön dich kennenzulernen.“ Etwas war interessant an dieser Verschleierung der Namen.

A nahm den Faden wieder auf. „Es stellt das Interesse dar, die Energie zu bündeln und eine Auswirkung in einem Verpuffen in Erscheinung treten zu sehen, sowie eine Schraffur, die manchmal dahinschwindet, sobald die Konsequenz überstrapaziert wird.” Ich war sprachlos. „Entschuldige A, aber das verstehe ich nicht. Was meinst du damit?“ Sie begann zu antworten, aber ihre Erklärung ging im lauten Gespräch einer Gruppe unter, die im gleichen Moment vorüberging. Ich traute mich nicht sie zu bitten, ihre Antwort zu wiederholen. Ich antwortete nur mit einem bestätigenden Nicken und sagte: „Okay“.

„Der spezifische Kontext der ‚Randbezirke‘ oder ‚Peripherien’ ist ein fruchtbarer Boden in Hinblick auf die Übergangssituation von der Deindustrialisierung bis zum Beginn der Gentrifizierung.“

„Ja? Wofür ist es ein fruchtbarer Boden?“

„*Proximité(s)/Nähe* bot Raum, um andere Verbindungen, Kommunikationsflüsse und Wege des Wissensaustauschs zu erproben. Die ‚Randbezirke‘ waren ein fruchtbarer Boden, um Menschen miteinander in einen Dialog zu bringen, die sich nicht kennen, die aber Wissen austauschen können, die außerhalb ihrer beruflichen oder privaten Alltagsumgebung miteinander ins Gespräch kommen können, auch über die Grenzen ihres Landes hinaus.“

„Moment“, warf die Frau ein, die sich AH nannte. „In Berlin, denke ich, ist die Situation etwas anders als in Lyon. Was die beiden Orte vergleichbar macht ist weniger die Geschichte dieses Übergangs zwischen Industrie und Gentrifizierung, als dass beide Orte

utopische Architekturkomplexe sind, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten gebaut, und die Zusammensetzung der lokalen Bevölkerung."

Ich sah, dass die Gruppe aus Künstler*innen, Kurator*innen und Vermittler*innen bestand. Was könnten sie mit den Bewohner*innen einkommensschwacher Nachbarschaften gemein haben? Ich blieb misstrauisch. „Wie ist es dazu gekommen, dass ihr von künstlerischen Praxen zu dieser Art von sozialen Interventionen übergegangen seid?"

„Aus unserer Arbeit heraus hat sich der Wunsch entwickelt, die Beziehung zwischen künstlerischer Arbeit und den Notwendigkeiten des Alltags zu untersuchen, das Manövrieren an den Rändern von Fiktionen und Realitäten", antwortete A.

„Und was hat dazu geführt?"

„Ende 2019 und Anfang 2020 hatten wir kollektive Gespräche laufen, aus denen unsere gemeinsamen Überlegungen und Planungen für das Projekt hervorgingen, die von der globalen Covid-19-Pandemie durchkreuzt wurden. Aus der unsicheren Situation heraus ergab sich die Notwendigkeit zur Kollaboration. Sie entwickelte sich aus gemeinsam organisierten, kollektiven Online-Konversationen, die spontan und unabhängig von konkreten Plänen unterschiedliche Gesprächspartner*innen versammelten und unterschiedliches Material reflektierten. Die Konversationen waren kleine Übungen, deren Erfahrungen einflossen, als wir *Proximité(s)/Nähe* konzipierten. Sie haben Fragen aufgeworfen nach Aneignung und den Möglichkeiten von Gegenaneignung oder Subversion innerhalb institutioneller Zusammenarbeit; die mögliche Transformation von Übermittlung – wie z.B. ‚wer lernt von wem?' – und das Umkehren von Autoritätsbeziehungen – wer ist die Autor*in von was in einem partizipativen Prozess; das Potential des Mikro, des Lokalen, der Community im Entstehen neuer Formen von Existenz…"

Die Gruppe war optimistisch, das konnte ich sehen. Selbst jetzt strahlten sie diese energetische Lebhaftigkeit junger Straßengangs aus. Straßengangs, die danach fragen, wie eine künstlerische Praxis zu Care und Heilung im suburbanen Kontext beitragen kann. Oder junge Künstler*innen, die sich fragen: können wir mit Kunst vorübergehende Kollektive ermöglichen und können wir helfen die Isolation Einzelner zu überwinden und eine geteilte körperliche Wirklichkeit wahrer Solidarität zu erfahren?
Vielleicht fragten sie sich sogar, ob sie mit ihrem Tun den Bewohner*innen und lokalen Akteur*innen ein Gefühl von Handlungsmacht zurückgeben könnten, dass diese im Zuge von neoliberalen Ausschlussmechanismen sowie sozialen und kulturellen Stigmatisierungen verloren haben? Oder ob sie den Sinn dafür verstärken könnten, auch falls die Handlungsmacht bereits vorhanden ist? Plötzlich ärgerte ich mich sehr über die Gruppe. Ich ging zu O, klopfte ihm auf die Schulter und gab ihm einen liebevollen Kuss auf die Wange.

„Vielleicht könnt ihr versuchen, diese Fragen kollektiv zu beantworten – und Subversion vermittels einer Einladung eines/r Künstler*in als ein mögliches Mittel vorschlagen, um ein Emanzipationsideal zu erreichen? Die Einladung zur Teilnahme könnte eine Gelegenheit für ein kollektives Zusammentreffen darstellen, das als Hebel zur Wiederherstellung einer verloren gegangenen Nähe dient. Sagt mal, wie hat sich euer Projekt eigentlich entwickelt?"
Sie erklärten, wie sie von einem Bündel von Beziehungen ausgingen, die sie dazu verführten, neue Verbindungen zu schaffen, die nationale Grenzen überschreiten. Und wie sie die Existenz einer neuen europäischen Öffentlichkeit vermuteten, die sich in den Mikrostrukturen der beiden Städte Lyon und Berlin offenbart. Aber noch immer fragte ich mich: Was haben sie wirklich getan? Ich meine, wie sah das aus? „Könnt ihr mir etwas über die Workshops selbst erzählen?"

Eine Frau mit lockigem Haar schaute vom Laptop auf: „Alle eingeladenen Künstler*innen und Kulturschaffenden teilten das Interesse, mit ihrer Praxis Perspektiven zu verschieben und dominante Logiken umzukehren, um Antworten auf die drängende Frage zu geben, wie man (wieder) zusammenleben kann. Es lässt sich keine strikte Trennung vornehmen, aber wenn man einen bestimmten Schwerpunkt herausgreifen will, dann hat

Felix Luna z.B. Prinzipien der sozialen und wirtschaftlichen Interaktion in Frage gestellt. LALCA, Les Inattendus und Oliver Bulas teilten das Interesse, die historischen und psychogeografischen Komponenten suburbaner Umgebungen in Frage zu stellen, und gemeinsam mit Jan Kopp und Kuringa setzten sie sich mit subalternem Wissen auseinander, indem sie Wege entwickelten, es in den öffentlichen Raum einzubringen und seine Stimme zu verstärken. Alle beteiligten Künstler*innen wollten neue öffentliche Räume schaffen und die Gemeinschaftlichkeit dieser Räume in einer Wechselbeziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre beeinflussen." Die Frau hatte sich jetzt zum ersten Mal in unserer Unterhaltung geäußert.

„Das klingt interessant. Was war ausschlaggebend dafür, genau diese Künstler*innen einzuladen?"

„Nun, vieles. Aber alle eingeladenen Künstler*innen sprechen das Potential an, Gesellschaft als vielfältige, verantwortungsvoll gestaltete Struktur zu verstehen, die kein aufgezwungener Status Quo ist, sondern eine sich stetig entwickelnde Beziehung vieler, ineinandergreifender Ebenen. Für die Workshops bezeichnend war, dass sie Situationen geschaffen haben, in denen Wissen, Können und Formen von Widerstand in Krisenzeiten ausgetauscht werden konnten", antwortete AH. Ich spürte, dass sie mehr vor mir versteckte als nur ihren Namen. Warum sprach sie nicht offen aus, dass die gegenwärtige Gesellschaft sich in Widersprüche im Verhältnis zu den eigenen Maßstäben verstrickte und Veränderung notwendig war? Oder war es das gar nicht, was sie meinte?

„In Lyon und in Berlin fanden je drei Workshops statt. Drei Künstler*innen aus Deutschland boten Workshops in Frankreich an und vier Künstler*innen aus Frankreich in Deutschland. Außerdem gab es natürlich viele Vorbereitungen, die letztlich den größten Teil des Projekts ausmachen, aber auch am unsichtbarsten bleiben."

„In der Verknüpfung zwischen den Kurator*innen, den Vermittler*innen vor Ort, wie mir selbst, den Akteur*innen oder Bewohner*innen wurden die Ziele und Ansätze auf die Probe gestellt und mussten während des gesamten Prozesses immer wieder angepasst werden. Das Element des Unbekannten, aber auch des Potenzials und vor allen Dingen das kollektive Lernen durchzogen das Projekt von seiner Entstehung bis zu seiner Umsetzung. Und das setzt sich auch heute noch fort, während wir diese Einleitung schreiben, an der wir gerade arbeiten", sagte eine andere Frau, die dunkle Haare hatte und ein schwarzes T-Shirt trug. „Mein Name ist F", stellte sie sich vor.

Mit diesen Antworten war ich zufriedener. Ich bekam ein Gefühl dafür, womit die Gruppe sich beschäftigte. „Darf ich euch Drinks mixen?" O lehnte ab, die anderen nahmen mein Angebot an. Vielleicht konnte ich noch mehr herausfinden. Ich befragte sie, wie sie die beiden Orte ausgewählt hatten und was sie gerade an diesen Gebieten interessierte. Spielte es eine Rolle, dass die Biennale im Stadtteil verortet war? Aber wie verhielt es sich in Berlin? Die Frau mit dem lockigen Haar antwortete mit Vergnügen auf meine Fragen, während ich einige Gläser aus den Regalen nahm, um die fünf Drinks zuzubereiten, davon einen für mich. „Um die Übersetzung zwischen den beiden Ländern, den beiden Sprachen, den beiden Kulturen wirksam werden zu lassen, mussten wir zwei Nachbarschaften wählen, deren Geschichte zwar notwendig verschieden ist, aber auch Überschneidungen aufweist. In Lyon war es das Naheliegendste, die Cité Jardin im 7. Arrondissement zu wählen, in dem sich die Biennale befindet."

„2020 ist die Lyon Biennale in die frühere Fagor-Brandt-Fabrik eingezogen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite liegt die Cité", fügte O hinzu. Ich war genervt von seinem besserwisserischen Beitrag, denn ich wusste sehr gut Bescheid über das Fabrikgebäude und die Biennale. Ich lächelte ihm zustimmend zu und ließ ihn fortfahren. „Veduta allerdings arbeitet bereits seit 2015 in der Nachbarschaft. Die Cité Jardin wurde 1925 für italienische Immigrant*innen errichtet, die auf das Baugewerbe spezialisiert waren. Wichtig für die Gestaltung der Wohnsiedlung waren auch hygienische Aspekte von Lebensraum. Das histo-

rische Erbe der Siedlung steht in starkem Kontrast zu den Gebäuden, die in jüngster Zeit in dem Viertel errichtet wurden: zahlreiche Labore, Firmensitze und Hochschuleinrichtungen sind nach der Schließung von Fabriken wie Fagor-Brandt dorthin gezogen. Die Cité Jardin ist optisch eine isolierte Enklave, auch was ihren täglichen Rhythmus und Lebensstil angeht. Ihre Bewohner*innen bilden zugleich einen bedeutsamen Mikrokosmos gesellschaftlicher Diversität hinsichtlich ihrer sozialen, kulturellen und geografischen Herkunft." Ein Anklang von Dringlichkeit lag in Os Stimme als er mit diesen Sätzen seinen Monolog beendete. AH unterbrach ihn, um klarzustellen, dass die High-Deck-Siedlung eine ebenso isolierte Enklave darstellt wie die Cité Jardin und beide diese Eigenschaft daher gemeinsam haben.

„Die High-Deck-Siedlung in Berlin-Neukölln ist ein Projekt des öffentlichen Wohnungsbaus aus den 1970er und 1980er Jahren. Verstehst Du? Sie wurde im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus im früheren West-Berlin errichtet. Als die Siedlung eingeweiht wurde, erfreuten sich ihre Wohnungen als Bespiele modernen Wohnens großer Beliebtheit. Seither aber hat die Siedlung zunehmend an Attraktivität für eine deutsche Mittelklassebevölkerung verloren. Allerdings wurde die Siedlung 2020 unter Denkmalschutz gestellt, was die Bevölkerung gerührt hat, die unter dem negativen Image der Siedlung leidet. Verschiedene Communities aus verschiedenen geografischen und kulturellen Regionen leben hier – oder was würdest du sagen, Adeline?" Das Gesicht von O gefror für einen Augenblick, als wenn er sich bei etwas ertappt hätte.

„Danke O!" sagte ich und lächelte über seine Indiskretion. Die anderen tauschten Blicke aus, schwiegen aber, während Adeline antwortete: „Danke Oliver!"

Interessant, dachte ich. Ich hatte die Drinks fertig gemixt, brachte sie zum Tisch und reichte sie AH, F, der Frau mit dem lockigen Haar und Adeline. Sie standen mit etwas Abstand zum Tisch. Ich ahnte, dass es Vorsicht war, keinen Drink über den Computer zu verschütten. AH nippte an ihrem Glas, zündete sich eine neue Zigarette an und fuhr fort zu erklären, ohne dass ich eine Frage gestellt hätte. „Wir berücksichtigten also alle diese Umstände und Zusammenhänge und schrieben ein Projekt, in dem es um Vorstellungen von Nähe, Übereinstimmung und Übersetzung ging und das sich an eine im Entstehen begriffene ‚europäische Gemeinschaft durch Handeln' richtete. Es ging nicht darum, Verbindungspunkte zwischen den kulturellen Zentren von Frankreich und Deutschland zu suchen, sondern im Gegenteil darum, diese Möglichkeit zu dezentrieren, indem wir direkt in der Peripherie intervenieren und uns fast ausschließlich an Menschen wenden, die aus anderen sozialen Umfeldern stammen. Wir entschieden uns für kurze Momentaufnahmen, die notwendigerweise nur spontane Verhaltensweisen ermöglichten, um – so das ehrgeizige Ziel der gemeinsamen Workshops – Perspektiven auf die mögliche Zukunft Europas zu gewinnen und aktuelle oder zukünftige Bedürfnisse antizipieren zu können. Die beteiligten Personen haben vor Ort im Vorfeld Erfahrungen, Erlebnisse und Bedürfnisse gesammelt und dann auf dieser Grundlage die Künstler*innen eingeladen, andere Wege vorzuschlagen, wie man an das tägliche Leben in den Stadtvierteln herangehen kann, und zwar nach den Grundsätzen der Offenheit: gegenüber der Welt, gegenüber Entstehungsprozessen, gegenüber den Nachbarn, gegenüber sich selbst."

Sie testete mich, um herauszufinden, ob ich Hintergedanken hatte. Ich konnte mir nicht vorstellen, weshalb sie sonst so offenherzig die innersten Geheimnisse ihres Vorhabens ausplaudern sollte. War es Teil einer Strategie? In Gedanken ging ich verschiedene mögliche Namen durch: Alice Huber? Anna Herzog? Annette Hans? Oder Adelheid Hofmann? Ich nahm langsam einen Schluck aus meinem Glas und lehnte mich genüsslich in meinem Stuhl zurück, ohne irgendwelche Anzeichen des Unbehagens zu zeigen. „Welche Schlüsse zieht ihr aus dem Projekt?" Ich versuchte, das Thema zu wechseln.

„Die externen Partner*innen hoben besonders enthusiastisch hervor, dass das *Proximité(s)/Nähe*-Projekt die genannte Vielschichtigkeit berücksichtigt: die Möglichkeit, etwas vorschlagen zu können, Menschen zusammenzubringen, wenn auch nur für kurze

Zeit und auch nur wenige, ebenso wie sich in kollektive Dynamiken einzubringen, sind besonders wichtige Hebel, die bewahrt werden müssen.
Während Van Bo Le-Mentzels Projekt entstand zum Beispiel eine mobile Küche, die Teil des Sommerfestes im Gemeinschaftsgarten Oasis de Gerland wurde. Sie wird regelmäßig weiter genutzt und wandert so nach wie vor durch die Nachbarschaft. Ein Künstler, der ebenfalls Teil des Projekts war, gab die spontane Rückmeldung: ‚Ich glaube nicht, dass wir wirklich etwas verändern konnten, weil wir nur viel zu kurz vor Ort waren, aber wir haben Begeisterung und Lust geweckt. Wir wollen weiter machen.'"

Als ich meine Augen öffnete, blickte ich auf eine weiße Fläche. Es war die Unterseite einer Tischplatte. Ich drehte langsam meinen Kopf und merkte, dass ich auf dem Boden eines großen Raumes lag. Ich musste lange geschlafen haben, denn durch die Fenster drang bereits Tageslicht herein. Ich versuchte mich zu bewegen, aber mein Körper war schmerzhaft unbeweglich geworden von dem harten und kalten Boden. Ich kroch unter dem Tisch hervor, atmete tief ein und musste husten. Ich fühlte mich lausig. Langsam wurden meine Gedanken klarer. Ich befand mich in einem Nachbarschaftstreffpunkt in Berlin. Es war das mittendrin in der High-Deck-Siedlung. Der Raum war gemietet worden, um einigen Workshops, die in der Gegend organisiert worden waren, als Ausgangspunkt zu dienen. Ich blickte zurück zu dem Platz, an dem ich die Nacht verbracht hatte. Auf dem Tisch lag ein kleines Buch. Es hatte einen schwarzen Leineneinband, auf dem der Titel stand: *Proximité(s)/Nähe*. Ich schlug das Buch auf und las auf der ersten Seite:

„Vorwort

Proximité(s)/Nähe ist eine Workshopserie aus dem Jahr 2021, die die Absicht hatte, einen Dialog zwischen der Cité Jardin im 7. Arrondissement in Lyon und der High-Deck-Siedlung in Neukölln in Berlin zu schaffen. Beide Gebiete werden der sogenannten…"

Oliver Bulas
Künstler und Mitglied von How To
geb. 1981 in Deutschland, lebt und arbeitet in Berlin

Oliver Bulas schafft „konstruierte Situationen“ (Szenen) in die er die Besucher*innen einlädt, einzutauchen. Dabei gilt sein Interesse dem, was den sozialen Raum ausmacht. Wie kann dieser Raum produziert werden in Zeiten, in denen der Kapitalismus durch Arbeitsteilung Räume ins Endlose spaltet und zugleich alles austauschbar macht? Seine Ausstellungen sind Behauptungen, unter bestimmten Umständen auch Täuschungen. Sie sind keine starren Konstrukte, sondern konstituieren sich im Moment des Aufeinandertreffens mit dem Publikum.

Annette Hans
Kuratorin und M`
geb. 1982 in Deutschland, lebt und arbeitet in Bremen und Hamburg

Annette Hans ist Direktorin der GAK Gesellschaft für Aktuelle Kunst in Bremen. Zuvor war sie am Kunstverein Harburger Bahnhof, im M.1 Arthur Boskamp-Stiftung Hohenlockstedt und im Kunstverein in Hamburg tätig. Neben ihrer institutionellen Praxis arbeitet sie an freien Projekten im öffentlichen Raum und hat u.A. zu den Themen städtische Architektur und dem Verhältnis zwischen privaten Räumen und Herrschaftsstrukturen (Hidden Lines of Space) gearbeitet. Sie war Mitgründerin und Redaktionsmitglied eines internationalen Dorfmagazins, das gedruckte und Live-Ausgaben produzierte und künstlerische Strategien nutzte, um die historischen und zeitgenössischen Aktionspielräume von Bürgerschaft in ihrem spezifischen Kontext herauszufordern.

Adeline Lépine
Leiterin von Veduta
geb. 1984 in Frankreich, lebt und arbeitet in Lyon

Nach dem Studium der Kunstgeschichte und mehreren Erfahrungen im sozialen Bereich, arbeitete Adeline Lépine für verschiedene Museen und Kunstzentren als Kulturvermittlerin und Programmgestalterin. Auch an verschiedenen kollektiven künstlerischen Projekten beteiligt, befasst sie sich im Allgemeinen mit der Erforschung und Schaffung von Situationen, die die Begegnung zwischen Andersartigem (einem Kunstwerk, einer Institution, Künstler*innen, Menschen usw.) ermöglichen. Diese zielen darauf ab, neue Formen des Dialogs, der Konvivialität, der Reflexion und des Handelns auf der Grundlage künstlerischer Praktiken zu generieren, um die individuelle Autonomie sowie die kollektive Erfindung eines neuen Gemeinwesens zu fördern. Seit 2016 ist Adeline Lépine verantwortlich für Veduta, das urbane und kollaborative Labor der Lyon Biennale.

Till Baumann
Künstler
geb. 1970, lebt und arbeitet in Berlin

Till Baumann ist Theatermacher und Musiker und lebt in Berlin. Er hat Augusto Boals Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler ins Deutsche übersetzt. Gemeinsam mit Bárbara Santos und Christoph Leucht hat er vor mittlerweile zehn Jahren die Theaterwerkstatt KURINGA – Space for Theatre of the Oppressed gegründet. Das Theater der Unterdrückten ist eine ästhetische Methode zur Transformation der Realität, begründet vom brasilianischen Theaterregisseur Augusto Boal.
KURINGA setzt sich in Berlin für die kreative Verbreitung der Methode durch Forschung, künstlerische Produktion, Qualifizierung, Projekte und Forumtheatergruppen ein. Ihre Initiativen zielen auf die Stärkung von – lokalen, regionalen und internationalen – solidarischen Netzwerken für konkrete und kontinuierliche Aktionen.
https://kuringa.de/

Van Bo Le-Mentzel
Architekt
geb. 1977 in Laos, lebt und arbeitet in Berlin

Van Bo Le-Mentzel ist Architekt, Lehrer, Autor und Erfinder der Hartz IV Möbel sowie des One-SQM House. Er ist Gründer der Tiny Foundation, einer Gruppe von Macher*innen, die das Recht auf Stadt als universelles Recht allen Menschen zugänglich machen möchte, und Leiter der Tinyhouse University. Le-Mentzels Initiativen bewegen sich zwischen Design, Nachhaltigkeit und sozialer Teilhabe und hinterfragen scheinbar unumstößliche Prinzipien sozialer und ökonomischer Interaktion.

Jan Kopp
Künstler
geb. 1970, lebt und arbeitet in Frankreich

„Jan Kopp ist ein Videokünstler, Zeichner und Bildhauer, der Installationen und Performances schafft… Unabhängig von ihrem ästhetischen Universum tendieren seine Werke vor allem dazu, uns für die Möglichkeiten der individuellen Positionierung zu sensibilisieren: sie schlagen Raumaneignungen vor, regen zu einer besonderen Verwendung von Objekten an, laden zur Bewegung ein, bewegen den Blick, schlagen die Erfindung einer neuen Sprache vor… Sie hinterfragen den öffentlichen Raum, den Gemeinplatz (im eigentlichen Sinne des Wortes) und das ‚Zusammensein.' All dies sind Erfahrungen, die die Zirkulation und den Austausch von Sprache ins Spiel bringen, die Vergänglichkeit einer physischen Präsenz, die sowohl einzigartig als auch gemeinsam ist, die Existenz einer Gemeinschaft."

Auszug aus: Olivier Grasser, *Ungebautes*, in: *La courbe de la ritournelle* (Ausstellungskatalog), Édition Filigranes, Paris 2012.

Félix Luna
Künstler
geb. 1983 in Mexiko, lebt und arbeitet in Lyon

Die Praxis von Félix Luna konzentriert sich subjektiv untersuchend auf Spuren, die offizielle Geschichtsschreibung und ihre abgeleiteten Alternativweltgeschichten. Ausgehend von einer Sammlung von Archiven, Reisen oder Anekdoten aus dem Alltag versucht er, Situationen zu generieren oder Fakten anders zu fiktionalisieren. Dieser Ansatz stellt immer einen Dialog mit einer Andersartigkeit dar: eine andere Untersuchung, eine Gruppe von Menschen, eine persönliche Vermittlung. Die Arbeiten von Félix Luna nehmen dann die Form von Storyboards, Zeichnungen, Fotografien und Workshops an.

LALCA
Vereinigung
gegründet 2008 in Lyon, Frankreich

Die 2008 gegründete Vereinigung LALCA ist ein Labor für theoretische und experimentelle Forschung, das versucht zu beobachten, wie die Stadt gegen das, was ihr Angst macht, gemacht wird.
Es ist auch ein Ort für die Produktion künstlerischer Erfahrungen; klanglich, plastisch und urban, die in den Territorien, in denen man registriert ist, und mit den Menschen, die oft keine Stimme haben, zum Leben erwachen.
Auf diese Weise versucht LALCA, die Wege der städtischen Gegenwart und der städtischen Zukunft zu verfolgen und ihre Projekte in eine Reflexion über die Bewohner*innen einzuschreiben, wobei notwendigerweise die Geschichte unserer zeitgenössischen Gesellschaften, der Ort der Migrant*innen in der Stadt, die Mobilität, die oft mit der Prekarität der Arbeit verbunden ist, die Gefährlichkeit der Musealisierung und, auf poetischere Weise, der Ort des Wortes und des Wissens sowie der Ort des Menschen in Frage gestellt wird...

Les Inattendus
Vereinigung
gegründet 1995 in Lyon, Frankreich

Les Inattendus bringt Regisseur*innen, bildende Künstler*innen, Programmierer*innen und Produzent*innen zusammen. In Workshops für audiovisuelle Produktion und Praxis - Tonaufnahmen, kollektive Filmproduktionen, plastische und fotografische Arbeiten - bietet der Verein verschiedenen Zielgruppen (Schulen, Anwohner*innen...) Räume zum Experimentieren in Verbindung mit ihrer Umgebung. Auch die Verbreitung ist wichtig: Mit der Organisation von einmaligen Vorführungen und einem alle zwei Jahre stattfindenden Festival will Les Inattendus den Reichtum und die Vielfalt des Filmschaffens fördern, indem es kühne, seltene und einzigartige Filme unterstützt, die sich von den geltenden Standards abheben und daher wenig Möglichkeiten zur Verbreitung haben. Die künstlerischen Prinzipien sind: Bilder und Töne in einer kollektiven und partizipativen Weise zu verbreiten und zu produzieren; sich dieser Produktion auf eine transversale Weise zu nähern, indem verschiedene künstlerische Praktiken gekreuzt werden; eine Reflexion über die künstlerischen, kulturellen und sozialen Funktionen des Bildes zu führen.

Diese Publikation erscheint anlässlich des Projekts *Proximité(s)/Nähe*, das von How To und Veduta/Biennale de Lyon im Jahr 2021 konzipiert wurde und in der Cité Jardin und den Fagor-Brandt-Werken (Lyon 7. Arrondissement) sowie in der High-Deck-Siedlung (Neukölln/Berlin) stattfand.

Herausgegeben von Oliver Bulas, Annette Hans und Adeline Lépine

Mitwirkende
Till Baumann, Kuringa
Oliver Bulas
Van Bo Le-Mentzel
Marc Bourgeois
Jan Kopp
Félix Luna
LALCA: Corentine Baudrand, Julie Bernard, Marie Maindiaux, Florent Ottello
Les Inattendus: Lionel Retornaz

Grafische Gestaltung: Andrea Garcia
Übersetzung: Ana Aguilera, Oliver Bulas, Sarah Caillet, Andrea Garcia, Annette Hans, Nina Kettiger, Adeline Lépine, Katja Sporbert, Violaine Varin
Korrektorat: Oliver Bulas, Sarah Caillet, Annette Hans, Adeline Lépine et Fanny Ventre.
Druck: Imprimerie Delta

Im Rahmen des PERSPEKTIVE Fonds für zeitgenössische Kunst und Architektur, einer Initiative des Büros für Bildende Kunst des Institut français Deutschland. Gefördert durch das französische Kulturministerium, das Institut français de Paris und das Goethe-Institut.

Mit Unterstützung des Goethe-Institut Lyon, der Stadt Lyon (Stadtpolitik und Internationaler Fonds), der Metropolregion Lyon (alle Standorte und Internationaler Fonds).

Veduta/Biennale de Lyon wird außerdem von der DRAC Auvergne-Rhône-Alpes, der Préfecture du Rhône, der Région Auvergne-Rhône-Alpes und der Mutuelle Générale de l'Education Nationale für ihre Aktivitäten 2021 unterstützt.

Dank an alle, die uns vor und während des Projekts begleitet haben in der Cité Jardin: der Verein La Légumerie, das Sozialzentrum Gerland, die Mission locale du 7e und die Arche Noé; und in der High-Deck-Siedlung: das Team von The Corner, das Team des mittendrin, das Team der Waschküche sowie das Quartiersmanagement, besonders Ines Müller ebenso wie an Ana Aguilera und Nina Kettiger für Übersetzung und Vermittlung sowie an alle Teilnehmer*innen und Gesprächspartner*innen.

© 2021 die Künstler*innen, die Autor*innen und Veduta/Biennale de Lyon

LA BIENNALE DE LYON ART

VEDUTA

L'ART, LA VILLE,
LES HABITANT.E.S